Fragmente

über

Unterrichtswesen

in

Oesterreich.

Von

L. R. von Heufler.

Fragmente

über

Unterrichtswesen

in

Oesterreich.

Von

L. R. von Heufler.

Wien, 1853.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

Vorrede.

Die Veranlassung dieser Sammlung von Aufsätzen über österreichisches Unterrichtswesen ist ein Korrespondenzartikel aus Wien in der deutschen Volkshalle vom 2. Februar 1853, in welchem Thatsachen, die bereits längst in den Zeitungen veröffentlicht waren, ignorirt worden sind und das Publikum durch unwahre Nachrichten über einen wichtigen Gegenstand des Volksschulwesens in Irrthum gesetzt wurde.

Dieser Artikel steht nicht vereinzelt da und hat nur wie der letzte Tropfen in einem zu vollen Glase gewirkt.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die Unwahrheit, einmal gesagt, von selbst fortwuchert wie das Unkraut, während die Wahrheit immer wieder von neuem verkündet werden muß wie das Getreide, welches nirgends wild wächst und doch die Nahrung des Menschengeschlechtes ist.

Die kleinen Schriften, welche hier gesammelt erscheinen, sind meistens bei Gelegenheit der nöthig scheinenden Widerlegung von offenbaren Unrichtigkeiten und Verdrehungen als Gegengewichte veröffentlicht worden, allein die einzelnen Nummern der Zeitungen, worin diese Berichtigungen gestanden haben, zerstreuen sich und die falschen Gerüchte und Beurtheilungen tauchen immer wieder von neuem auf.

So schien es also nicht unpassend, dieselben in der Form eines kleinen Buches herauszugeben.

Möge dasselbe geneigte Leser finden und als ein wenn auch unbedeutender Beitrag zur Geschichte des vaterländischen Unterrichtswesens nachsichtig aufgenommen werden.

Wien, am 2. März 1853.

Der Verfasser.

I.

Die neuen Volksschulbücher.

(Abgedruckt in den Blättern der „österreichischen Correspondenz"
vom 3. 4. 5. und 6. Dezember 1851.)

1.

Die k. k. Schulbücherverschleißadministration in Wien birgt unter ihrem langen Titel ein einfaches, altes und sehr wohlthätiges Institut. Von der unvergeßlichen großen Kaiserin gegründet, um bemittelten Schulkindern wohlfeile, unbemittelten unentgeltliche Schulbücher zu verschaffen, hat es manchen Zeitensturm überdauert und beweist eben jetzt, wie solid und tiefgewurzelt sein Bestand sei.

Trotz der in den letzten Jahren so hoch gestiegenen Preise kann dieses Institut den niederen Verkaufspreis von einem Kreuzer für den Druckbogen beibehalten und erfüllt jetzt wie früher die Verpflichtung, fünf und zwanzig Percent jeder Auflage an arme Schulkinder zu vertheilen. Trotz dieser gestiegenen Preise und der Erfüllung dieser Verpflichtung ist es nicht nur unabhängig von jedem äußeren Geldzuflusse, sondern sogar aktiv und führt seine Ueberschüsse an die Schulfonde der einzelnen Kronländer nach dem Verhältnisse der gemachten Einkäufe ab.

Statt bei den gestiegenen Schwierigkeiten der Zuhaltung der ihm gegebenen Vorschriften auf dem alten Standpunkte stehen zu bleiben, hat es die Auflagen in der jüngsten Zeit durch besseres Papier, schwärzeren Druck und gefälligere, immer frische Lettern, dann durch den hübschen Einband so wesentlich verbessert, daß es selbst mit jedem zu ei-

genem Gewinn bestehenden Privatunternehmen, wobei also nicht die Wohlfeilheit das nicht zu umgehende Gesetz ist, sich messen darf.

Ueberdieß ist die Thätigkeit dieses Institutes durch die seit 1847 um mehr als fünfzig Perzent gestiegene Anzahl seiner Verlagsartikel und durch den auf mehrere früher mit eigenen aber unzureichenden Anstalten dieser Art versehene Kronländer ausgedehnten Markt seiner Erzeugnisse sehr vergrößert worden.

Auflagen von weniger als 5000 Exemplaren gehören zu den Ausnahmen, häufig müssen die Bücher in 20, 40, 60, 80.000 Exemplaren aufgelegt werden und sind nach einem Jahre wieder vergriffen; obwohl auch Mailand, Triest, Prag und Ofen ihre Schulbücherdruckanstalten haben und von dort aus wieder viele Tausende solcher Bücher jährlich versendet werden. Das sind Thatsachen, die beiläufig gesagt, besser als alle langen Abhandlungen geeignet sind, die schon eintönig gewordenen Klagen über den Verfall unseres Volksschulwesens wenigstens in einem Punkte zu widerlegen.

Wir haben früher erwähnt, daß die Anzahl der Verlagsartikel der Wiener-Administration seit 1847 um fünfzig Procent gestiegen ist, und es ist leicht den Beweis zu führen, wenn der Verlagskatalog von 1847 mit dem Verlagskataloge vom Oktober 1851 verglichen wird. Die Resultate des Vergleiches sind aus folgender Zusammenstellung ersichtlich, in welcher nur die eigentlichen Volksschulbücher und Volksschulwerke gezählt, und alle bloßen Verordnungen, Instructionen und andere Drucksorten ausgelassen sind:

	1847	1851
Deutsche Verlagsartikel	47	52
Slavische "	26	59
Italienische "	24	41
Rumänische "	0	7
	97	159

Unter den Slavischen ist folgendes Verhältniß:

Böhmische	3	13
Polnische	9	9
Ruthenische	1	4
Slovenische	11	25
Illirische	2	8
	26	59

Die Anzahl der Verlagsartikel hat sich in den letzten vier Jahren um 63 vermehrt. An und für sich genommen ist diese Vermehrung noch größer, indem seit 1847 mehrere unpassende Verlagsartikel eingegangen sind, ein Umstand, wodurch insbesondere der scheinbare Stillstand im polnischen Schulbücherwesen erklärt wird. Die Herbeischaffung der Manuscripte und die ganze Oberleitung hat das Unterrichtsministerium seit September 1849 in die eigene Hand genommen und bei weitem der größte Theil, mehr als 9/10 rühren von den Einleitungen her, die seit dieser Zeit Hand in Hand mit der Kirche, welcher seit 1805 die unmittelbare Leitung der Volksschulen wieder übertragen ist, getroffen worden sind.

Eine bei weitem größere Vermehrung des Verlages steht noch in Aussicht, und man kann sagen, die vorzüglichsten pädagogischen Kräfte des ganzen vielzungigen Reiches sind im edlen Wetteifer begriffen, den Kindern ihrer Stämme, der Hoffnung des gemeinsamen Vaterlandes, das Beste zu geben, was sie vermögen. Schon dieser stillwirkenden und in ihren Resultaten so fruchtbaren Thätigkeit gegenüber nehmen sich die banalen Phrasen: Unthätigkeit und Stillstand auf dem Gebiete des Volksschulwesens, erbärmlich aus, und wir können diejenigen, welche im Angesichte so vielfachen ergebnißreichen Strebens ihr Klagelied nicht unterbrechen, mit ernster Ruhe ihrer eigenen Ignoranz oder Bosheit überlassen.

Unter den neuen Erzeugnissen des k. k. Schulbücherverlages in Wien ist das Erscheinen einer neuen Fibel und

eines neuen ersten Lesebuches ein Ereigniß, welches für die Volksschule in Österreich von höchster Wichtigkeit ist. Wir begrüßen es in freudiger Erwartung des Segens, den es verbreiten soll.

Der Text des bisherigen ersten Lesebuches (kleine Erzählungen) war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhundertes geschrieben, und seit dieser Zeit ohne Änderung in mindestens drei Millionen Exemplaren verbreitet worden, ein trauriges Faktum, wenn man weiß, wie wenig derselbe geeignet war, dem Kinde mit den ersten Elementen des Unterrichts die Richtung zum Guten, Wahren, Schönen auf religiöser Grundlage zu geben. Die Studien-Hofkommission hatte selbst seit Jahren diesen Text als untauglich erklärt und Einleitungen getroffen, um einen neuen herbeizuschaffen; ein einzelner Bischof, ein einzelner Gouverneur hatten es abgeschafft, und wie es eben gehen mochte, durch ein anderes ersetzt. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Änderung dieses Buches war eine allgemeine geworden. Da gleichwohl die hierüber gepflogenen Verhandlungen zu keinem entsprechenden Resultate geführt hatten, hat der Herr Unterrichtsminister in Erwägung, daß eine gründliche Reform der Volksschulbücher von der Fibel anfangen müsse, eine Fibel und ein erstes Lesebuch von zwei Männern verfassen lassen, die beide von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe erfüllt und dafür begeistert waren. Ihre von einem eigenen Comité geprüfte Arbeit wurde im Manuscript gedruckt, und einer Versammlung der dazwischen in mehreren Kronländern ernannten Volksschul-Inspektoren vorgelegt. So wie sie aus dieser Berathung hervorging, wurde sie ein zweitesmal im Manuscript gedruckt, und allen Bischöfen des Reiches, in deren Diözesen sich deutsche Schulen befinden, zur Prüfung geschickt. Sie fanden fast überall volle Anerkennung, zugleich aber auch sehr sorgfältige ins Einzelnste gehende Kritik. Mit der gewissenhaftesten Beachtung aller an das Mi-

nisterium gelangten Bemerkungen wurden sie sodann ein drittesmal überarbeitet, und dabei noch von dem hochgeehrten Kardinal Fürst-Bischof von Breslau, Freiherrn von Diepenbrock, durch eine Reihe von Lesestücken religiösen Inhaltes bereichert. So sind diese Bücher das Ergebniß der sorgfältigsten Behandlung und des einverständlichen Zusammenwirkens der Regierung und der kirchlichen Autorität mit erprobten Schulmännern, und ihr Erfolg scheint dadurch im Voraus gesichert.

2.

Bei ABC Büchern (Fibeln) und ersten Sprach- und Lesebüchern ist ein zweifaches Moment zu beachten, der formelle Gewinn, welchen die Kinder durch Erkenntniß ihrer eigenen Muttersprache daraus schöpfen sollen, und der Gewinn für Herz und Geist, den der Inhalt der Sprach- und Leseübungen biethet. In beiden Beziehungen hatte die Pädagogik seit der Herausgabe des bisherigen ABC (Namen) Büchleins und der kleinen Erzählungen, dann der Sprachlehren Fortschritte gemacht. Man hatte einsehen gelernt, daß dem Lesen das Sprechen, und dem Sprechen das Denken vorausgehen muß, dieses aber durch das Anschauen natürlich angeregt wird. Doch waren manche Pädagogen in Verfolgung der Richtung des Anschauungsunterrichtes auf Sand gerathen und sie hatten übersehen, daß der göttliche Funke in des Menschen Herzen nicht auf diesem Boden wurzelt, sondern ursprünglich von dem Schöpfer hineingelegt ist, und gerade aus dem Kinde oft herrlich aufleuchtet, wo der Erzieher am wenigsten darauf gefaßt ist.

Zum Glücke für uns sind beide Richtungen die materialistische und spiritualistische anderwärts schon an ihren Extremen angelangt, und Österreich konnte wie in man-

chen andern Dingen so auch hier die theueren Erfahrungen anderer Länder sich zu Nutzen machen. In den zwei neuen Volksschulbüchern ist das Bestreben erkennbar den Lehrer zu nöthigen, daß er die Kinder vom Anschauen zum richtigen Sprechen, und von diesem zum richtigen Erkennen der Buchstaben und zum Lesen der Worte führe, und daß er ohne die Kinder mit dem nutzlosen Auswendiglernen theoretischer Sprachregeln zu peinigen, auf praktischem Wege sie die Gesetze der Sprache befolgen, und erst aus gründlich verstandenen Beispielen zu erkennen lehre. Wir hoffen, daß diese Bücher einer besseren Lehrmethode in den österreichischen Volksschulen die Bahn brechen werden, weßhalb auch ihre Einführung vorausgehen muß, um eine gründliche Verbesserung des Unterrichtes an den Präparandenkursen möglich zu machen.

Was den Lesestoff selbst betrifft, sollen diese Bücher nicht Originalwerke werden, sondern vorzüglich nach einem und dem nämlichen sittlich religiösen und zugleich patriotischen Geiste bearbeitete Sammlungen des Besten, was die Deutschen für Kinder dieses Alters Brauchbares geschrieben haben. Daher begegnet der Leser so oft wohlbekannten klassischen Fragmenten, wenn auch dem Kindesalter angepaßt, und nur weniges findet er, was nicht an anderen Orten schon gedruckt steht. Die Schwierigkeit war nicht, Gutes zu finden, sondern unter dem vielen Guten das Beste auszuwählen. Mit Freuden wird auch manche Mutter die frommen Sprüche lesen, die ihr Kind schon längst aus ihrem eigenen Munde weiß, und die seit Jahrhunderten traditionell sich forterbten, bis es ihnen gelang die gedrechselten Phrasen aus den sogenannten Kinderbüchern zu verdrängen. Gerne sehen wir darin auch den schönen Brief Herders an seine Kinder (Lesebuch S. 45), die herrliche Legende von St. Martin von dem jüngeren Görres (S. 33), Göthe's gerettetes Blümlein (Seite 89), und das hinreißende Schiller'sche „An's Vaterland, an's theure

schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen!" Kurz ist, was über Kaiser und Obrigkeit darin steht, aber gut und kräftig; desto öfter kehren die Beispiele aufopfernder Treue und edler Fürstentugend wieder. Man hat dabei das antike Verba movent, exempla trahunt, vor Augen gehabt. Die Slaven finden darin ihren heiligen Methud, die Ungarn ihren heiligen Stephan, die Deutschen ihren heiligen Leopold, die Österreicher alle ihren Kaiser Franz, ihren Kaiser Joseph und deren Ahnherren Max und Rudolph.

3.

Wie sorgfältig auch die beiden Werke in Form und Inhalt zusammengestellt und erwogen worden sind, können sie doch unmöglich weder in der einen noch in der andern Beziehung für das ganze Reich passen. Das Ministerium ist auch weit entfernt das zu glauben und darnach zu handeln. Es wollte nur und mußte einmal ein Muster von einer so wie viel möglich weiten Gültigkeit aufstellen, wornach jetzt für besondere Verhältnisse besondere Bücher, in dem gleichen Geiste und in der gleichen Richtung verfaßt und mit Genehmigung der weltlichen und geistlichen Behörden an den gehörigen Orten eingeführt werden können. Vor Allem ist in dieser Beziehung auf die neun Sprachen des Reiches hinzuweisen, deren jede ihren eigenen Genius, ihre eigenen klassischen Muster, ihre volksthümlichen Schätze hat, welche alle das Ministerium als unverletzlich anerkennt und unangetastet wissen will. Entgegen also dem alten Gebrauche, den deutschen Text wörtlich in die anderen Sprachen übersetzen zu lassen, trägt es nur Sorge, daß ausgezeichnete Pädagogen der nicht deutschen Nationalitäten bei Verfassung der neuen Fibeln und Lesebücher sich die Methode und die Grundsätze der Stoffwahl zur Richtschnur nehmen und aus

dem deutschen Originale nicht mehr aufnehmen, als ohne den Genius der einzelnen Sprache zu verletzen und ohne Hintansetzung der Schätze ihrer Literatur aufgenommen werden kann.

4.

Eine weitere Rücksicht verdient der Unterschied zwischen Stadt und Land, der Unterschied in den Sitten und in der Bildung der verschiedenen, wenn auch in der Schriftsprache geeinten Stämme, welche die einzelnen Kronländer bewohnen, und das Bedürfniß vieler armen Gemeinden, höchst wohlfeile, daher nothwendig im Umfange sehr beschränkte Schulbücher zu haben. Die Erfahrung wird binnen kurzer Zeit dem Ministerium die Mittel an die Hand geben, diese verschiedenen Bedürfnisse gründlich zu beurtheilen und darnach weitere Entschließungen zu fassen.

Ferner hat das Ministerium die Bücher nicht bloß in einem religiösen, sondern auch in einem kirchlichen Geiste verfassen lassen, um so schon in den Elementarschulen dem Indifferentismus, der für jede positive religiöse Überzeugung und dadurch für das wahre Glück der Nationen ein Gift ist, entgegen zu wirken. Zunächst ist für die katholischen Volksschulen gesorgt worden. Wir sind überzeugt, daß die Bekenner anderer Religionen in der Beobachtung dieses dem Indifferentismus abholden Princips keine Ungerechtigkeit und keine Abweichung von dem offenen Wege erkennen werden, welchen das Ministerium ihnen gegenüber jederzeit eingeschlagen hat. Mit Benützung dessen, was zunächst für die katholischen Schulen geschehen ist, wird nun ohne große Schwierigkeiten auch für das Bedürfniß der Schulen anderer Konfessionen gesorgt werden können.

Die Fibel (91 Seiten 8^{o}) kostet ungebunden 6, steif

gebunden mit Leinwandrücken 9 kr., auf festerem Papier, broschirt 12 kr., das Lesebuch (160 Seiten im 8 °) kostet ungebunden 10 kr., gebunden 14 kr., auf festerem Papier, broschirt 20 kr. Beide sind bei Leopold Grund gedruckt. Der Großverschleiß ist bei der Administration in der Annagasse, der Kleinverschleiß in den meisten Buchhandlungen. Von der Fibel wurden in Folge Ministerialverordnung vom 17. August 1851 Achtzig Tausend, vom Lesebuche Fünfzig Tausend Exemplare aufgelegt; seit dieser Zeit sind beide Auflagen beinahe vergriffen, so daß soeben das Lesebuch in Sechzig Tausend und die Fibel in Hunderttausend Exemplaren wieder abgedruckt werden muß.

II.

Die Einführung der neuen Lesebücher in den Volksschulen.

(Abgedruckt in der „österreichischen Correspondenz" vom 4. März 1852.)

Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat in gewissenhafter Würdigung der durch kaiserliche Entschließungen wieder anerkannten Selbstständigkeit der römisch-katholischen Kirche in Österreich und ihrer daraus sich ergebenden Rechte, bei Einführung der neuen Fibel und des ersten Sprach- und Lesebuches in den katholischen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache den Grundsatz befolgt, diese Bücher in keiner Schule eines bischöflichen Sprengels einzuführen, dessen geistlicher Ordinarius sich nicht damit ausdrücklich einverstanden erklärt hatte.

Bei der bedeutenden Anzahl der katholischen Diöcesen Österreichs, in denen Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache bestehen, bei der Schwierigkeit der Aufgabe ein Schulbuch zu schreiben, das nicht nur als tadelfrei, sondern auch als positiv gut anerkannt werden muß, bei der großen Manigfaltigkeit der Ansichten über das, was in einem solchen Schulbuche enthalten sein soll, und was nicht, war der Weg, die Einführung der neuen deutschen Volksschulbücher an die Einwilligung der bezüglichen Bischöfe zu knüpfen, ein langwieriger und mühsamer. Aber er war der gerechte, und aus diesem einfachen Grunde ist kein anderer eingeschlagen worden.

Diesen Weg verfolgend war das Ministerium nach umständlichen Verhandlungen am 17. August 1851 in der Lage, die neuen Volksschulbücher in den deutschen Volks-

schulen der Diöcesen von Olmüz, Prag, Erlau, Görz, Lemberg, St. Pölten, Budweis, Leitmeritz, Lavant, Gurk, Sekau-Leoben, Brixen mit dem Vikariate Vorarlberg, Parenzo-Pola, Przemysl, Neusohl, Veszprim, Steinamanger, Rosenau, Szathmar, Brünn, Laibach, Trient, Triest-Capodistria, Neutra, Raab, von der Zips, von Wien, Königgrätz, Tarnow, Stuhlweissenburg, Waizen, Csanad und Schlesien, das Lesebuch allein in der Diözese von Fünfkirchen, die Fibel allein in der Diözese von Kaschau einzuführen.

Die Bischöfe, bezüglich Erzbischöfe, welche an dem mitgetheilten gedruckten Entwurfe des einen oder des anderen Buches nicht bloß einzelne Stellen zu rügen fanden, sondern ihre Zustimmung zu deren Einführung im Allgemeinen zurückwiesen, haben zu jener Zeit, als die mit Beachtung aller allgemeinen und besonderen Bemerkungen umgearbeiteten Bücher in den oben genannten Diözesen eingeführt wurden, dieselben mit der Einladung erhalten, sie nun in dieser neuen Gestalt noch einmal zu prüfen und hierüber ihre Äußerungen mitzutheilen.

Wir sind in der angenehmen Lage, die Nachricht geben zu können, daß gegenwärtig keine einzige dieser Äußerungen mehr fehlt, daß sämmtliche Äußerungen beifällig ausgefallen sind, und daß das Ministerium demzufolge die Einführungsverordnungen rücksichtlich beider Bücher nun auch für die Diöcesen von Gran, Kalocsa, Salzburg, Karlsburg und Linz, rücksichtlich der Fibel auch für die Diöcese von Fünfkirchen und rücksichtlich des Lesebuches auch für die Diöcese von Kaschau erlassen hat.

So ist gegenwärtig im ganzen Umfange des Kaiserthumes Österreich in allen römisch-katholischen, deutschen Volksschulen mit der aus reiflicher Prüfung hervorgegangenen, vollen Billigung aller Ordinariate dem Elementarunterrichte ein neuer Grund gelegt worden. Eine ebenso erfreuliche als großartige Thatsache, und zugleich ein schla-

gender Beweis, wie grundlos die Befürchtungen derjenigen sind, die da prophezeihten, die freiere Stellung der Kirche werde der Regierung auf jedem Schritte Verlegenheiten bereiten, und ihrer wohlthätigen Wirksamkeit nur überall hindernd entgegentreten!

Seine k. k. Apostolische Majestät haben durch die Allerhöchste Entschließung vom 16. Jänner 1852, mit welcher die Verhandlung zur Allerhöchsten Kenntniß genommen, und den Verfassern der Entwürfe der beiden Bücher M. A. Becker und Th. Vernaleken das a. h. Wohlgefallen ausgesprochen wurde, diesem wichtigen Werke den Schlußstein gegeben, der den Bau vollendet. Was mit Begeisterung von einsichtsvollen Schulmännern unternommen, allseitig mit gewissenhafter Sorgfalt und einträchtiger Bemühung gefördert, mit Gerechtigkeit durchgeführt und durch die kaiserliche Gnade gekrönt wurde, dem wird auch der Segen des Herrn nicht fehlen, von dem das Gedeihen bedingt ist.

III.

Abwehr eines Angriffes auf zwei neue österreichische Volksschulbücher.

(Ein Brief an den Redakteur der deutschen Volkshalle, abgedruckt in deren Nummer vom 20. Februar 1853.)

Wien, 12. Februar. Ein Korrespondent aus Wien hat Ihnen in einem, in Ihr Blatt vom 2. d. M. aufgenommenen Artikel berichtet, die Lesebücher für die österreichischen Volksschulen enthalten gar nichts spezifisch Katholisches, im ABC Büchlein des Schulrathes Becker werde der h. Franz Sales ein „frommer Mann" und weiter nichts genannt, das Lesebuch Vernalekens sei aus allen deutschen Dichtern zusammengestoppelt und enthalte gar kein katholisches Moment, ja die Taufe werde darin in einem Märchen Grüns lächerlich gemacht, Vernaleken habe für diese Sammlung aus protestantischen Schriftstellern, eine Arbeit, die leicht in zwei Tagen mit dem Röthel gemacht werde, **2000** fl. Honorar bekommen. Sämmtliche Ordensgeistliche, welche den höhern Kurs der Philosophie hören und sich für Gymnasien prüfen lassen wollen, müssen den Protestanten Bonitz zu Wien anhören.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen zuerst einfach die Thatsache anzeige, daß dieser Artikel fast eben so viele Unwahrheiten als Worte enthält. Niemand ist aus irgend einem Grunde gezwungen, die Vorlesungen des Professors Bonitz zu hören, für das gleiche Fach ist an der Wiener Universität auch der Katholik, Professor Grysar angestellt, und jeder Kandidat hat zwischen beiden die freie Wahl. In dem Lesebuche kommt ein Märchen „Grüns", worin die Taufe

lächerlich gemacht wird, nicht vor. Im ABC Büchlein wird Franz Sales ausdrücklich und wörtlich nicht bloß ein frommer, sondern ein „frommer, heiliger" Mann genannt.

Da diese Behauptungen jenen früheren gerade entgegen gesetzt sind, so gestatten Sie mir auch, Ihnen diese Bücher zur eigenen Einsicht zu übersenden, und den Gang zu schildern, den die österreichische Regierung bei Verfassung der neuen Fibel und des neuen ersten Sprach- und Lesebuches eingeschlagen hat. Der Beschluß, das bisherige erste Lesebuch durch ein besseres zu ersetzen, datirt vom Jahre 1840. Die Verhandlungen, welche mit Eifer und Umsicht gepflogen worden waren, hatten bis zum Jahre 1850 zu keinem Resultate geführt, weil man nur Vorzügliches geben wollte, und dieses zu erreichen bei der außerordentlichen Schwierigkeit der Verfassung eines ersten Lesebuches bis dahin nicht gelang. Da wurden im Jahre 1850 zwei Männer gefunden, von denen der eine den Auftrag erhielt, den Entwurf zu einer Fibel zu verfassen, der andere sollte ein erstes Sprach- und Lesebuch entwerfen. Beide waren Katholiken, beide erfahrne Pädagogen, beide aus Ländern, die unter Katholiken und Pädagogen guten Ruf haben, beide waren und sind in kaiserlichen Diensten beim Schulfache angestellt. Den Entwurf der Fibel hat der Schulrath und Volksschuleninspektor von Niederösterreich, Moriz Becker, ein geborner Österreicher aus Schlesien, dem Vaterlande Felbigers, des Verfassers der Theresianischen Schulordnung, den Entwurf des ersten Sprach- und Lesebuches hat Vernaleken gemacht, Lehrer der deutschen Sprache und Literatur an der Oberrealschule im Schottenfelde zu Wien, gebürtig aus Westphalen, dem Vaterlande Overbergs, nach dessen Schriften das österreichische Lehrbuch für Schulamtskandidaten verfaßt ist. Nachdem beide Entwürfe als solche für gelungen anerkannt worden waren, wurden im Dezember 1851 sämmtliche damals im Amte gestandene Volksschulinspektoren nach Wien berufen, um in gemeinschaftlichen

Sitzungen diese Entwürfe zu prüfen, nämlich aus Böhmen Maresch und Wenzig, aus Tirol Amberg, aus Steiermark Herrmann, aus Linz Stifter, aus Salzburg Köchel, aus Schlesien Wilhelm. Überdieß waren den Berathungen beigezogen, der Waisenhausdirektor Unger, der Dechant und Schuldistriktsaufseher Wenzel, zwei Beamte des Ministeriums, wovon einer ein altgedienter Landdechant und Schuldistriktsaufseher, und selbstverständlich die beiden Verfasser. In Folge der Berathungen dieses Kongresses von erfahrenen Schulmännern wurden beide Entwürfe umgearbeitet, in der neuen Gestalt wiederholt als Manuskript gedruckt und an alle Bischöfe des Reiches, wo Schulen mit deutscher Unterrichtssprache sind, mit der Bitte um ihre Bemerkungen in religiöser und pädagogischer Beziehung geschickt, mit der Erklärung, daß beide Bücher ausschließlich für katholische Schulen bestimmt sind, und daß die Regierung dieselben in keiner Diözese einführen werde, wo der Bischof in religiöser Beziehung etwas dagegen einzuwenden haben würde. Dieses geschah im April. Schon im Julius waren alle Äußerungen der Bischöfe eingelangt. Die Bücher wurden in Folge derselben mit gewissenhafter Beachtung und Benützung der eingesendeten Gutachten wieder umgearbeitet und jetzt erst für den Verkauf gedruckt und nach eingelaufener definitiver Beistimmung der einzelnen Bischöfe nach und nach eingeführt. Im Jänner **1852** haben Seine k. k. apostolische Majestät den Gang der Verhandlungen genehmigend zur Kenntniß genommen und den Minister für Kultus und Unterricht ermächtigt, den Verfassern der Entwürfe die Allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen zu geben. Mit Anfang März **1852** war die Verhandlung gänzlich zu Ende, die Bücher waren mit Einstimmigkeit aller Bischöfe von österreichischen Sprengeln mit deutschen Schulen allgemein eingeführt.

Unter den vielen Kirchenfürsten, die unter dieser Zahl waren, sind abgesehen von der Katholizität der Bücher,

wofür die Stimmen aller von größter Wichtigkeit sind, drei besonders zu nennen, darunter zwei als Autoritäten für Jugendschriften, nämlich der greise Bischof von Brixen, Bernard Galura und der Fürstbischof von Lavant, Anton Slomschek; jener als deutscher, dieser als slovenischer Jugendschriftsteller gleich berühmt; dann der selige Cardinal Diepenbrock, der durch seinen geistlichen Blumenstrauß sich längst auch in der deutschen Literatur seinen Platz verdient hat. Der verewigte Cardinal Diepenbrock hat an diesem Unternehmen den freundlichsten und lebhaftesten Antheil genommen und mit einem eigenhändig geschriebenen Schreiben ddo. Johannesberg 22. Julius 1851 hat er eine ganze Reihe von Beiträgen geliefert, die sämmtlich theils in die Fibel, theils in das Lesebuch aufgenommen worden sind. Auch finden Sie darin Stücke von Guido Görres und von dem Erzbischofe Droste-Vischering (das bekannte „Stell himmelwärts, stell himmelwärts".)

Sie werden mir nun den weitern Beweis erlassen, warum auf dem Titel beider Bücher steht: „Für katholische Schüler" und warum die Verfasser nicht genannt sind. Es ist wahr, Becker und Vernaleken haben diese ersten Entwürfe gemacht, und wenn der Stoff nicht gut gewesen wäre, wäre aus allem späteren Bemühen doch nichts Ganzes und Einheitliches entstanden. Sie verdienen daher den größten Dank. Aber auf den Titeln können sie nicht als Verfasser stehen, denn die Bücher sind von Niemanden gemacht worden und von Allen: Das ganze pädagogische katholische Österreich hat mit warmer Liebe, aber auch mit unsäglichem Fleiße und im vollen Bewußtsein der Wichtigkeit und der Schwierigkeit der Aufgabe diese Bücher verfaßt. Bis nun sind seit August 1851 von der Fibel 380000 und vom Lesebuche 260000 Exemplare verkauft worden.

IV.

Slowenische Volksschulbücher.

(Abgedruckt in der „österreichischen Korrespondenz" vom 24. Mai 1852.)

Die Slovenen Österreichs haben das Glück, einen Kirchenfürsten aus ihrer Mitte zu besitzen, der seit Jahren als ein ausgezeichneter Schulmann und pädagogischer Schriftsteller ihrer eigenen Sprache sich hervorgethan hat. Im innigsten Einvernehmen mit diesem würdigen Fürstbischofe Anton Slomschek in Lavant werden die slovenischen Volksschulbücher in der neuen Ortographie und mit den im k. k. Reichsgesetzblatte befolgten grammatischen Formen herausgegeben. Hierher gehören von den Werken, welche so eben die Leopold Grund'sche Presse verlassen haben, das Lesebuch für die erste Klasse der Volksschulen unter dem Titel: Malo Berilo za pervošolce welches 11 Bogen kl. 8. stark, bei der hiesigen Schulbücherverschleißadministration ungebunden um 11, in Leinwandrücken gebunden um 15 kr. zu haben ist, und eine doppelsprachige Fibel zur Erlernung der deutschen Sprache für slovenische Schulen „Abecednik za slovensko - nemške šole, welche 6½ Bogen stark, im gleichen Verlage erschienen ist und ungebunden 7, steif mit Leinwandrücken gebunden 10 kr. kostet. Früher d. h. seit dem Jahre 1850 sind bei der hiesigen k. k. Schulbücherverschleißadministration von solchen slovenischen Schulwerken erschienen:

Abcedna tabla (Abc Tafeln) 1 kr.

Tablica zlogovanja spismeni pismenkami (Buchstabentafel mit Schriftlettern) 6 kr.

Tablica zlogovanja tisnimi pismenkami (Buchstabentafel mit Drucklettern.)

Abecednik za šole na kmetih (Fibel für Landschulen) ungeb. 5, gebunden 8 kr.

Berila ali listi in evangelj (Episteln und Evangelien) ungeb. 21, gebunden 28 kr.

Keršćanski katolski nauk okrajšan, Spisek iz velikoga katekizma vprašanjah ino odgovorih (Auszug aus dem großen Katechismus in Fragen und Antworten) ungeb. 6, gebunden 9. kr.

Mali Katekizem (Kleiner Katechismus) ungeb. 3, geb. 5. kr.

Jeden krat jeden (Einmaleinstäfelchen) 1 kr.

Unter der Presse befinden sich noch folgende slovenische Schulwerke, und werden im nämlichen Verlage erscheinen:

Eine Wandfibel, eine deutsche Sprachlehre für slovenische Schulen, und ein Lesebuch für Wiederholungsschulen.

V.

Schulbücherwesen im Küstenlande.

(Abgedruckt in der „österreichischen Korrespondenz" vom 16. Februar 1851.)

Es war im Jahre 1845, als der nachmalige Minister Graf Stadion, damals Gouverneur des Küstenlandes, durch die Zurückstellung des Bruderschaftsfondes in die Möglichkeit versetzt wurde, die Schulen seiner Provinz mit wohlfeilen und guten Schulbüchern zu versehen. Die meisten slovenischen und illirischen Schulbücher fehlten, die Mehrzahl der italienischen ebenfalls, die deutschen waren gerade in dem ersten Lesebuche einer dringenden Verbesserung bedürftig; alle waren zu theuer. Graf Stadion, der keine Hoffnung vor sich sah, von Triest aus das allgemeine Schulbüchersystem umzuändern, wollte mindestens im Küstenlande das den Umständen nach Mögliche schnell erreichen und ging ohne Verzug ans Werk. Ein Fond von 40,000 fl. wurde aus dem allgemeinen, zu einem Drittheil den Schulen gewidmeten Bruderschaftsfonde ausgesondert, um einen Regierungsverlag für Schulbücher in Triest zu gründen; mit der Gesellschaft des österreichischen Lloyd wurde ein Lieferungsvertrag der Druck- und Buchbinderarbeiten abgeschlossen, die vorhandenen Wiener Schulbücher wurden von den besten Sprachforschern und Pädagogen revidirt, die fehlenden theils durch Übersetzungen, theils durch Originalarbeiten ergänzt, die schon im Jahre 1841 von der Centralbehörde als untauglich erkannten kleinen Erzählungen, ein Werk aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wirklich abgeschafft, die Gemeinden wurden verhalten, die

Schulbücher ohne Percentengewinn zu verschleißen, und wirklich arme Schulkinder aus dem Titel der Armenversorgung mit Schulbüchern zu versehen. Sowohl die slovenischen als die illirischen Bücher wurden in der neuen allen slavischen mit lateinischen Lettern schreibenden Völkern jetzt gemeinsamen Orthographie gedruckt, und alles geschah im Einverständnisse mit der Kirche. Für die italienischen Bücher ging vorzüglich der Bischof von Parenzo, für die slovenischen der Erzbischof von Görz, für die illirischen der Bischof von Veglia hilfreich an die Hand. Von Änderungen der allgemein vorgeschriebenen Texte war die bedeutendste außer dem gänzlichen Aufgeben des ersten Lesebuches und dessen Ersatze durch ein anderes, die ganz neue Bearbeitung des letzten Lesebuches, welches für die heranwachsende Jugend zum Gebrauche in den Sonntagsschulen bestimmt ist, und welchem die Idee eines eigentlichen Volks- und Hausbuches zu Grunde liegt, indem die Gabe des Lesens ohne die Mitgabe von gutem und anziehendem Lesestoff eher eine verderbliche als nützliche genannt werden muß. Auf der Grundlage eines noch unter Graf Stadion ausgearbeiteten Planes wurde der italienische, slovenische und illirische Text von Angehörigen der betreffenden Nationen mit Begeisterung und Vorliebe gearbeitet, und es sind auf diese Weise drei Bücher entstanden, die auf gleicher Grundlage ruhend, eine Fülle des anziehendsten Lesestoffes bieten. Sie enthalten ein jedes die Anleitung zur christlichen Wohlgezogenheit von dem greisen Kirchenfürsten Bischof Galura, einen Katechismus der Landwirthschaft, von dem Lehrer der Ackerbauschule in Triest V. Radizza, eine Auswahl des Besten aus der betreffenden Nationalliteratur und Mittheilungen aus der Geschichte und Geographie und insbesondere des Vaterlandes. Gegenwärtig zählt der Verlagskatalog **20** deutsche, **24** italienische, **17** slovenische und **17** illirische Verlagsartikel. Alle Bücher werden in Lederrücken steifgebunden verkauft, und der Preis stellt sich mit Ein-

rechnung des Einbandes im Durchschnitt auf einen Kreuzer für den Bogen. Sie werden in Triest bei dem dortigen Magistrate gegen Baarzahlung und ohne Rabat verkauft. Eine ziffermäßige Übersicht dieses Verlagsgeschäftes in den Jahren 1846 bis 1850 bietet Anlaß zu interessanten Betrachtungen über den Einfluß der Zeitereignisse auf die Schule. Während die Anzahl der verkauften Abdrücke vom Jahre 1846 im Jahre 1847 von 45,011 auf 72,096 gestiegen war, sank sie im Jahre 1848 auf 35,533, und ist seitdem wieder stark im Steigen begriffen, und zwar stieg sie im Jahre 1849 auf 45,743 und 1850 auf 75,381. Die Gesammtzahl der in den 5 Jahren verkauften Abdrücke beträgt 273,764; die Zahl der erzeugten 530,000. Nach Sprachen wurden verkauft: 42,164 deutsche, 163,697 italienische, 48,181 slovenische, 19,722 illirische Exemplare. Die Zahl der verkauften deutschen Exemplare war im Jahre 1848 gegen 1847 von 11,342 auf 8,082 herabgesunken, und ist 1850 auf 11,696 gestiegen. Die Anzahl der italienischen sank 1848 gegen 1847 von 44,170 auf 19,236, und stieg 1850 auf 40,772. Die Anzahl der slovenischen sank 1848 gegen 1847 von 8581 auf 7032, und stieg 1850 auf 10,314. Die Anzahl der illirischen sank 1848 gegen 1847 von 8003 auf 1183, und hat sich seit dieser Zeit nur auf 4041 erheben können. Daraus ist ersichtlich, daß die Bewegung des Jahres 1848 auf die slovenischen Schulen beinahe gar nicht eingewirkt hat, während dieselbe auf die illirischen den nachtheiligsten und noch immer nicht ganz geheilten Einfluß übte, was auf dem Festlande dem damaligen Überfluthen des italienischen Elementes, auf den Inseln der Abneigung gegen Schulen überhaupt zuzuschreiben sein dürfte. Merkwürdig ist auch das außerordentliche Zurückgehen des ohnehin vorzüglich für die Städte Triest und Görz stattfindenden Verkaufes deutscher Schulbücher im J. 1848 und das schnelle Steigen desselben in den darauffolgenden Jahren. Die deutschen und slovenischen Schul-

bücher haben ihr Maximum des Verkaufes im Jahre 1850, die italienischen und illirischen im Jahre 1847 erreicht. Möge die große Wohlthat, welche der edle Graf Stadion trotz der bedeutenden, jetzt kaum mehr glaublich erscheinenden Hindernisse, der Jugend des Küstenlandes zugedacht, und mit eben so viel Umsicht als Energie gespendet hat, tausendfach auf sein Haupt zurückströmen, und möge die Einrichtung, welche sich nach einem Lustrum der schwierigsten Zeitverhältnisse als wahrhaft gut bewährt hat, zum Muster dienen, um in einer auf alle Theile des Reiches anwendbaren Form überallhin im gemeinsamen Vaterlande ihren Segen zu verbreiten.

VI.

Zwei Beiträge zu einem Lesebuche für die österreichischen Volksschulen.

(Abgedruckt im „österreichischen Volksfreund" vom 4. August 1852.)

1.

Ein Abend im Prater.

1. Es war Abend und das Jahr war in der Rosenzeit. Nicht weit vom Lusthause graste ein Rudel Hirsche, die Amseln fingen in der Kühle wieder an zu schlagen, in den hohen Pappeln schwirrten die Falter. Da kamen die Allee herunter ein paar alte Männer und in ihrer Mitte ein frischer Knabe. Der eine der Alten war ein Geistlicher, grau waren seine Haare und schwach seine Gestalt, aber aus seinen Augen leuchtete ein mildes Feuer und eine selige Ruhe lag auf seinem Angesichte. Der andere war ein invalider Hauptmann mit einem Stelzfuße; er sah dem Geistlichen sehr ähnlich, war aber noch älter, seine Haare waren schneeweiß, und ein schöner Schnurrbart von gleicher Farbe bedeckte seine Lippen. Dennoch sah er nicht fürchterlich aus und sein Blick war zwar scharf, aber freundlich und erweckte Zutrauen. Franz, der kleine Bursche in der Mitte, der sich vom Geistlichen führen ließ, war in Feierkleidern und eine blaue Mütze deckte seine blonden Haare. Alle drei waren in Gespräche.

Großvater, sagte Franz, heute ist es wohl schön im Prater, aber in der Frühe war's doch noch schöner und wir haben einen so guten Platz gehabt.

Der Hauptmann. Wer hat dir denn am besten gefallen?

Franz. Der Kaiser.

Der Geistliche. Warum?

Franz. Ich kann es nicht recht sagen; ich hatte mich schon lange auf diesen Tag gefreut, um ihn einmal recht gut sehen zu können; da kamen alle die Kinder, dann die vielen Zünfte mit ihren Fahnen, dann die vielen, vielen Geistlichen, endlich das hochwürdigste Gut unter dem Baldachin, und Alles warf sich auf die Knie; da erhob ich meine Augen und ich sah ihn, wie er voll Ehrfurcht und Andacht hinter dem hochwürdigsten Gute Schritt für Schritt vorwärts ging. Er war so schön und glänzend und viele prächtige Herren folgten ihm.

Der Geistliche. Weißt du, warum der Kaiser gleich hinter dem hochwürdigsten Gute geht.

Franz. Nein, Großonkel, das weiß ich nicht.

Der Geistliche. Das hat seine gute Bedeutung. Zwischen dem Kaiser und unserem Herrn ist kein Anderer mehr. Deßwegen schreibt er sich auch von Gottes Gnaden. Wie wir zwei, ich und mein Bruder, unserm himmlischen Vater verantwortlich sind für dich, so ist der Kaiser ihm für uns alle verantwortlich. Wie du, weil deine Ältern in der andern Welt sind, nun unser Kind bist, so sind wir alle gleichsam seine Kinder.

Der Hauptmann. Und wie du mir folgen mußt, so müssen wir alle ihm folgen. Einer muß befehlen, die andern müssen gehorchen.

Franz. Ja, Großvater, das sage ich auch immer, wenn Peter und Paul und die Brüder des Paul in unsern Garten spielen kommen; wenn nicht einer allein anzuschaffen hat, so wird nichts daraus und es entsteht Unordnung und Verwirrung.

Der Geistliche. Mein liebes Kind, du hast da in deiner Unschuld ein großes Wort ausgesprochen. Ordnung

muß sein und alle Ordnung geht auf einen Mittelpunkt. Alles in der Welt hat Ordnung und Bedeutung. Du weißt noch, Franz, wie ich dir erzählt habe, daß der Mond sich um die Erde dreht. Die Erde selbst aber dreht sich mit andern Sternen um die Sonne. Die Sonne aber mit vielen tausend andern Sternen bewegt sich um eine andere Sonne, und wer weiß, als Gott allein, wie weit das noch so fortgeht. So ist der Mond gleichsam der Erde unterthan und die Erde der Sonne, die Sonne jener anderen Sonne, alle aber dem, der sie gemacht hat und der sie erhält und regieret, so lange es ihm wohlgefällt.

Franz. Ich verstehe nun, was Sie mit der Bedeutung sagen wollen. Ich bin Ihnen beiden unterthan, Sie beide sind dem Kaiser unterthan, wir alle aber dem lieben Gott. Nicht wahr, so ist es.

Der Geistliche. Und es ist so, weil es Gottes Wille ist. Gott selbst hat es gesagt: „Fürchtet Gott, ehret den König *)." Unser Landesfürst aber heißt, wie du weißt, Kaiser, und seinen Willen führen die Obrigkeiten aus.

Franz. Sind die Wachen auch Obrigkeiten?

Der Hauptmann. Sie sind Diener der Obrigkeiten.

Der Geistliche. Denke an das Gleichniß von dem Monde. Wache, Obrigkeit, Kaiser, da ist wieder eine Stufenordnung, und wir müssen denen gehorchen, die die Befehle des Kaisers ausführen. So hat es unser Herr angeordnet.

Franz. Aber ich fürchte mich vor den Wachen. Der Leonhard vom Nachbar sagte mir, sie sperren die Kinder ein.

Der Hauptmann. Was brauchst du den bösen Leonhard anzuhören? Die Wachen sperren die braven Kinder nicht ein, und wenn du dich zum Beispiel verirren würdest, so könntest du eine Wache bitten, sie soll dich zum

---

*) I. Br. Petr. II. 17.

Großvater führen; sie thäte es sogleich und brächte dich heim. Habe sie lieb die Wachen, das ist gescheidter.

Der Geistliche. Ja wohl, denn es steht geschrieben: „Die Obrigkeiten sind nicht den guten Werken, sondern den bösen furchtbar. Willst du aber die Gewalt nicht fürchten, so thue Gutes und du wirst von ihr Lob erhalten, denn sie ist Gottes Dienerin, dir zum Besten*)."

Franz. Großvater, dort geht gerade eine Wache und spricht freundlich mit einem alten Manne. Ich fürchte mich nun nicht mehr vor ihnen und will sie gern haben.

2. Unter diesen Reden waren alle drei bis zum Lusthause gekommen. Franz bekam ein Glas Milch und tunkte Schwarzbrod hinein. Der Großvater und der Großonkel stärkten sich mit einer Flasche alten Österreichers. Ein Einspänner wartete zufällig auf eine Rückfahrt. Franz bat, daß man ihn miethe und des Großvaters Stelzfuß hatte auch nichts dawider. Bevor er aber bestiegen wurde, gingen alle drei noch donauwärts durch die Au. Der hohe Laubwald dauert nicht mehr lange, bald säumt ihn ein niedriges Gebüsche, in dem Hasen und Kaninchen laufen und weiter draußen ist eine weite Wiese, und an ihrem Ende mündet der Kanal in die Donau. Die Lerchen sangen ihr Abendlied, der Leopoldsberg erglänzte in den letzten Sonnenstrahlen; ruhig strömte das große Wasser und trug ein Schiff. Ergriffen von der Schönheit des ganzen Schauspiels schwiegen alle drei still. Da fing zuerst der Hauptmann wieder an und rief aus: Es gibt nur Ein Österreich, gibt nur Ein Wien. Gelt Franz, du hast dein Vaterland lieb, und wenn's darauf ankommt, gibst du dafür nicht bloß ein Bein her, wie dein Großvater, sondern auch das Leben, wie dein Vater, dem bei Novara eine Kugel ins Herz gefahren ist.

Franz. Ja, Großvater, und ich will auch Offizier werden und die Feinde schlagen helfen.

---

*) Brief Paul. an die Römer. XIII. 3, 4.

Der Hauptmann. Schau da hinüber, Franz, am andern Ufer sind auch Auen und weiter drüben ist die Lobau, dort liegt mein Bein begraben. Aber es freut mich noch, wenn ich an den Tag denke und wie der Erzherzog Karl uns kommandirt hat anno neune.

Franz. Ja, der muß wohl lieb gewesen sein, wenn er nur noch lebte, aber ich habe ihn doch gern, wenn er gleich todt ist, und weil du mir so viel von ihm erzählst, so denke ich oft an ihn. Ich habe sie Alle lieb, die Todten und die Lebendigen, die zum Kaiserhaus gehören, und wenn ein Erzherzog vorüberreitet, zittert mir das Herz vor Freude, ihn zu sehen, ich weiß nicht warum.

Der Geistliche. Das ist recht so, das ist ein Zeichen der wahren Liebe; ich will dirs aber auslegen, warum die Liebe zum Kaiserhause gleichsam mit uns geboren wird, in der Luft ist, die wir athmen, in der Milch, die wir trinken, und warum sie mit uns zu Grabe geht. Wo du gehst und stehst und wohin du dich wendest, bist du auf der Fährte deiner Liebe. Dieser Ort, wo wir heute lustwandeln, war vor Zeiten ein kaiserlicher Thiergarten, in den nur die Jäger hineindurften. Unter Maria Theresia ist er freigegeben worden, und seit dieser Zeit haben viel Tausend und Tausend Junge und Alte, Kinder und Greise sich darin gefreuet. Wende dich gegen den Donaukanal aufwärts. Dort hinter den Bäumen liegt Erdberg und darin das sogenannte Kaiserhaus. Das hat die Kaiserin-Mutter gestiftet für arme Soldatenmädchen, und den ersten Beitrag gab sie mit 80,000 Gulden, welche sie nach altem Brauche bei ihrer Krönung zum Geschenke bekommen hatte. Die Juwelen, die sie sich dafür angeschafft hat, waren arme verlassene Kinder. Nun dreh' dich wieder um und schau gegen Mitternacht. Wenn du dich in den Dampfwagen setzest, bist du in wenigen Stunden in der Stadt Brünn. Dort war vor ein paar Jahren ein kaiserlicher Prinz als General angestellt, der Erzherzog Ferdinand, und lebte

dort mit seiner jungen Frau Elisabeth, auch einer kaiserli-chnn Prinzessin. Da fällt ihm ein, ob wohl die Soldaten im Spitale, wo das Nervenfieber war, gut versorgt seien, und damit er recht die Wahrheit erfahre, geht er mitten in der Nacht hin, wo ihn Niemand vermuthet. Er fürchtet nicht die Verkühlung und nicht die Ansteckung. Aber unser Herr im Himmel läßt es zu, daß der edle Prinz im Spitale das Nervenfieber erbt. Er wird krank und stirbt, stirbt aus Liebe zu den Soldaten, deren Wohl ihm vom Kaiser anvertraut war.

Und rechts unten nicht weit von dem Wasser, dessen Rauschen wir hören, liegt ein Schlachtfeld, dort hat unser Kaiser den feindlichen Kugeln sich ausgesetzt, und sich nicht mehr geschont, als der letzte Soldat. Allein unser Herr ist gegen uns gnädig gewesen und hat ihn behütet vor allen Gefahren.

Franz. O mein lieber Großonkel, wie schön ist das Alles, was sie jetzt erzählt haben. O wie froh bin ich, ein Österreicher zu sein.

Während dem läutete es von Simmering herüber zum Gebete. Alle drei beteten den englischen Gruß und auf den Vorschlag des Geistlichen noch einen Vater unser für den Kaiser und sein Haus. Dann machten sie sich auf den Rückweg und fuhren heim, still aber in seliger Fröhlichkeit der Herzen.

2.

Die Fichte.

Die Fichte ist ein Baum, der im Winter grün bleibt und doch kein Laub hat. Die Blätter der Fichte sind nämlich so schmal und steif, daß man sie Nadeln nennt. Sie sitzen einzeln ringsum an den Zweigen, und stechen ein wenig, weil sie scharf zugespitzt sind. Obwohl sie Nadeln ähnlich sehen, sind sie doch nicht rund, sondern vierkantig. Die

Zweige sitzen paarweis an den Ästen; die Äste ringsum in Absätzen am Stamme und werden gegen den Gipfel zu immer kürzer. Jeder Fichtenbaum hat nur einen Stamm, jeder Stamm hat nur einen Gipfel. Wenn man den Gipfel abhaut, so ist der Stamm verkrüppelt, wenn man den Stamm abhaut, so ist der Baum todt und er kann aus der Wurzel nicht mehr treiben. Der gesunde, unbeschädigte Stamm wächst schnurgerade in die Höhe bis zu zweihundert Fuß und wird unten bis eine Klafter dick. Die untersten Äste hängen herunter und senken sich wohl auch ganz auf den Boden, die mittleren stehen wagrecht ab, die obern heben sich aufwärts; alle zusammen geben das Bild eines stehenden Kegels, der als eine schöne Hülle den Stamm umgibt. Die Samen der Fichte stecken in trockenen schuppigen, holzartigen Zapfen, welche mit der Spitze nach abwärts hängen, und wenn sie reif werden, so wie sie sind, abfallen.

An der Fichte ist kein Theil zum Essen und doch ist Alles, was von ihr kommt, zu vielfältigem Nutzen.

Der ganze Baum verbreitet einen Duft, der wohlriechend, stärkend und heilsam ist. Aus dem Holze träufelt ein klebriger Saft, der Harz heißt. Hauptsächlich und in ungeheurer Menge wird das Harz verbraucht, um die Schiffe gegen das Eindringen des Wassers zu schützen. Die Bretter, aus denen der Tischler die Wiegen, die Betten und die Särge macht, sind meistens aus Fichtenstämmen gesägt. Selbst der Ruß, der beim Verbrennen sich ansetzt, ist noch zu brauchen und die schwarze Farbe, mit der die Buchstaben dieses Buches gedruckt sind, ist daraus gemacht.

Die Fichte gehört zu dem Geschlechte der Tannen und heißt auch Rothtanne, weil sie eine röthliche Rinde und ein röthlicheres Holz hat, als die eigentliche Tanne oder Edeltanne, welche wegen ihres weißlichen Holzes auch Weißtanne genannt wird. Die Stadtleute nennen beide Bäume Tannen und verwechseln sie meistens mit einander. Es ist

aber leicht, sie zu unterscheiden. Die echte Tanne hat zwar auch statt des Laubes Nadeln oder Tangeln, aber dieselben sind nicht viereckig, sondern platt, nicht spitzig, sondern stumpf und sogar eingekerbt, nicht um und um grün, sondern haben an der Untenseite zwei weißlichte Striche.

Die Tannen gehören zu den schönsten und edelsten Bäumen; sie sind immergrün und deßwegen ein Sinnbild der Hoffnung; sie wachsen gerade himmelwärts und sind so das Sinnbild eines Gott zugekehrten Herzens. Und es spricht der Herr: „Ich will ihn erhören, ich ihn ziehen wie eine grünende Tanne *)."

*) Hoseas 14, 9.

VII.

Eine wichtige Mahnung.

(Geschrieben im Sommer 1845. Abgedruckt in den zu Triest verlegten Lesebüchern für die zweite Classe der Stadt und Landschulen.)

Mein Kind, du weißt, daß das achte Geboth Gottes heißt, du sollst kein falsches Zeugniß geben. Schon jetzt, da du klein bist, kannst du dir und anderen großes Unheil bereiten, wenn du dieses Geboth nicht befolgst, präge es aber für dein ganzes Leben tief in dein Herz ein, denn je größer du wirst, desto größer wird die Gefahr es zu übertreten und desto größer wird der Schaden, den du dadurch anrichten kannst.

Wenn du eine Sache mit eigenen Augen siehst oder mit eigenen Ohren hörst, so kannst du Zeugniß geben, daß diese Sache sich also verhält. Wenn du aber nicht selbst dabei warst, sondern die Sache entweder gar nicht oder bloß durch Hörensagen erfahren hast, so sündigest du, wenn du Zeugniß giebst, als ob du die Sache gut wissest. Du kennst z. B. einen Menschen, den du ein parmal an einem Orte gesehen hast. Dieser bittet dich, ein Zeugniß zu unterschreiben, daß du ihn gut kennest und dich von seiner Redlichkeit und Verläßlichkeit überzeugt habest. Du hast keinen Grund, in seine Redlichkeit ein Mißtrauen zu setzen, er gefällt dir und du möchtest ihm gerne eine Gefälligkeit erweisen. Aber du kennst ihn sehr oberflächlich und hast keine Gelegenheit gehabt ihn näher kennen zu lernen oder zu prüfen. Wirst du nun das Zeugniß unterschreiben? Wenn du groß wirst, kannst du oft in solche Fälle kommen und thue es dann ja

nicht. Bezeuge nicht nur nie etwas wissentlich unwahres, sondern auch nie etwas, von dessen Wahrheit du nicht vollkommen aus sicheren Gründen überzeugt bist. Der andere kann leicht ein böser Mensch sein, der ein solches Zeugniß braucht, um andere zu betrügen; es werden ihm Arbeiten anvertraut, die er nicht verrichten kann, er wird in Dienst genommen und bringt dem Dienstherrn Schaden, er empfängt Wohlthaten und verpraßt sie. Der Arbeitgeber, der Dienstgeber, der Wohlthäter hatte auf dein Zeugniß, weil du einen Ruf als Ehrenmann hast, vertraut und hat nun Schaden, Verdruß und Undank eingeerntet. An dem Allem wärest du Schuld, man wird auch dir in Zukunft nicht mehr glauben, und was das übelste ist, du hast dich versündiget, gegen Gott, gegen dich selbst und gegen deinen Nächsten.

Leider geschieht es oft in der Welt, daß aus Leichtsinn, aus Wohldienerei, aus Gutmüthigkeit oder aus Menschenfurcht falsche Zeugniße ausgestellt werden, deren Inhalt die Aussteller entweder gar nicht oder ungenau kennen, oder wenn sie ihn kennen, von dessen Wahrheit sie nicht überzeugt sind.

Es ist leider auch dahin gekommen, daß durch den Mißbrauch, der mit solchen Zeugnissen getrieben wird, der Glaube auch an wahre Zeugnisse gemindert worden ist.

Mein Kind, du kannst alle zeitlichen übeln Folgen der Unwahrheit noch nicht verstehen, aber das kannst du einsehen, was für eine große Sünde es ist, wenn du, ein Geschöpf Gottes, der die ewige Wahrheit ist, die dir gegebenen Gliedermaßen oder Sinneswerkzeuge, die Zunge oder die Hände oder die Augen, dazu mißbrauchst, um wissentlich je etwas anderes zu bezeugen, als die Wahrheit.

Du bist ein Ebenbild Gottes und bist erschaffen, ihm zu dienen. Wenn du aber die Unwahrheit bezeugest, so thust du etwas, was der böse Feind gethan hat, als er die ersten Aeltern zur Sünde verführt hat und wirst dadurch diesem

ähnlich und dienest nicht Gott sondern lehnest dich gegen ihn auf. Es gibt kein Gut auf Erden, um dessen Willen es recht wäre, eine Unwahrheit zu bezeugen. Mein Kind, habe immer vor Augen, daß das größte Uebel die Sünde ist, und daß es keinen Schatz gibt und kein Gut, der dieses Uebel aufwiegt. Denke oft an diese Lehren und fürchte nicht jene, die den Leib tödten, sondern fürchte den, der Leib und Seele in das ewige Verderben stürzen kann.

VIII.

Aphorismen über ein Lesebuch für Volksschulen.

(Geschrieben den 1. Februar 1850.)

Gegenwärtig sind für die obere Abtheilung der ersten Klasse der Volksschulen die „kleinen Erzählungen" eingeführt, zwar nominell in zwei verschiedenen Ausgaben für Stadtschulen und für Landschulen, in der Wesenheit aber für beide Schulen mit gleichem Inhalt. Es wird also für Stadt- und für Landschulen, für Schulen mit gemischten und mit abgesonderten Geschlechtern, für Trivial- und Hauptschulen ein und dasselbe Buch gebraucht. In den verschiedenen Ländern ist der Text in den Landessprachen ohne Abänderung übersetzt; nur haben Galizien und das Küstenland andere Bücher gewählt, Galizien das Sittenbüchlein für die Jugend in polnischer Übersetzung, das Küstenland eine italienische Originalcompilation von „Novellette" mit einer slovenischen und illirischen Übersetzung. Die deutsche Übersetzung wurde nicht aufgelegt, sondern eine eigene deutsche Originalcompilation gemacht, die ziemlich gut ist, und vielleicht hier nachgedruckt werden könnte. Für den Fall, als dieses nicht geschieht, folgen hier einige Bemerkungen über die Verfassung eines solchen Buches.

1. Es scheint nicht möglich zu sein, für ganz Österreich ein und dasselbe Lesebuch für die obere Abtheilung der ersten Klasse der Volksschulen zu verwenden, da die Bildungsgrade der Kinder in Stadt und Land und nach den verschiedenen Nationalitäten zu verschieden sind.

Es dürfte am besten sein, einmal ein Lesebuch für

ein ganz bestimmtes Bedürfniß zu verfassen, und dasselbe dann als Muster für die später zu verfassenden zu gebrauchen, und ich schlage dazu vor ein Lesebuch (versteht sich für die obere Abtheilung der ersten Klasse) für deutsche Knaben katholischer Religion in Trivialschulen auf dem Lande.

2. Ich habe den Beisatz gemacht, katholischer Religion, weil ich glaube, daß ein Lesebuch für Kinder, in welchem absichtlich jede Beziehung auf Religionsbekenntniß vermieden werden muß, und welches demnach eben so gut von Christen als von Nichtchristen gebraucht werden könnte, nothwendig das Centrum aller echten Sittlichkeit, die religiöse Überzeugung unberührt lassen müßte, was bei jedem Buche, das zugleich erziehender Natur sein soll, vom Übel wäre.

Das christliche Lebenselement ist vom jüdischen, das katholische vom protestantischen wesentlich verschieden, und alle Lebensverhältnisse werden davon durchdrungen. Die Abstraktion von der Religion, welche sich in den bisherigen „kleinen Erzählungen" zeigt, ist gewiß ein Hauptgrund, aus welchem gegen dieses Buch nur eine Stimme sich erhebt. Dieser Fehler wäre daher bei dem neuen Buche vor Allem zu vermeiden.

3. Die bisherige Stufenfolge im Inhalte der Lesebücher für Trivialschulen war eine dreifach gegliederte, zuerst Namenbüchlein, dann Erzählungen, endlich das Lesebuch für die zweite Klasse mit Theilen der biblischen Geschichte, Naturgeschichte und Pflichten der Unterthanen. Mit anderen Worten: das Kind soll zuerst die Dinge benennen lernen, dann sein Herz bilden, endlich Kenntnisse sich erwerben. Die Mitte nimmt die Wirkung auf das Gemüth ein, und diese soll eben durch das Lesebuch erreicht werden, welches im Werke ist.

Ich halte diese Stufenfolge für ganz gut und der Inhalt soll also auch in Zukunft in Lesestücken bestehen, die auf die gemüthliche Seite des Kindes ethisch einwirken.

4. **Verba movent, exempla trahunt.** Sittenregeln, besonders wenn sie kurz und präzis sind, sind gewiß hier am passenden Platze, besser noch sind Beispiele. Beide können in verschiedener Form gebraucht werden; für Sittenregeln scheint mir die Form gereimter Gedächtnißverse die passendsten. Sie könnten mit den prosaischen Stücken abwechseln.

Das Kind hört nichts lieber als Erzählungen. Je konkreter diese sind, desto besser, daher sind wirklich geschehene den fingirten vorzuziehen, Beispiele edler Thaten, die in Österreich vollbracht wurden, und nach denen man nicht weit zu suchen braucht, fremdländischen.

Lebensgeschichten der österreichischen Heiligen ständen hier gewiß am Platze; so vom h. Leopold, h. Severin, h. Rupert, von der h. Nothburg, dann Geschichten aus dem Leben Rudolfs von Habsburg, Kaiser Ferdinand II., Max I., Maria Theresia's, einzelne Züge aus dem Leben des Bischofes Kollonitsch, der im Türkenlager vor Wien sich die verlassenen Kinder als Beute nahm, Heinrich des Findlings, der selbst ein Armer, von Liebesdurst getrieben, auf dem Arlberge ein Hospiz stiftete, von Peter Mayer aus der Gegend von Brixen, der es vorzog, in den Tod zu gehen, weil er sich durch eine Lüge das Leben nicht erkaufen wollte.

5. Wenn ich einen Menschen ganz vom Anfang an sittlich zu bilden hätte, so wüßte ich keinen bessern Leitfaden als drei Stellen der Bibel. Ich würde ihm zuerst sagen: Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn. Das legt zum sittlichen Charakter den Grund; wer nicht weiß, daß das größte Übel die Sünde ist, und daß dagegen alles Andere verschwindet, wie die Zeit gegen die Ewigkeit, der ist sicher noch nicht einmal am Anfange jener Weisheit, die allen Menschen ohne Unterschied der Bildung erreichbar ist, d. i. der christlichen. Sodann würde ich ihn das Vater Unser lehren und jede der sieben Bitten, so gut als ich vermöchte, die Breite und Tiefe ihres Inhaltes zu ergründen, meinem Schüler auslegen.

Wäre es mir dann gelungen, ihn aus der kontemplativen Stimmung in eine lyrische zu erheben, und wäre dieses nicht der Fall, so hätte ich meinen Vortrag schlecht gehalten, so schlösse ich damit, daß ich ihn das höchste und zugleich alle anderen umfassende Gesetz des Christenthums lehrte: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst.

Müßte ich nun diese drei Lehren durch Beispiele beleuchten und tiefer einprägen, so befolgte ich in der Aneinanderreihung der Erzählungen die Ordnung der drei erwähnten Bibelstellen und insbesondere bei der zweiten die Ordnung der sieben Bitten.

In diesem Rahmen hätte Alles Platz, was in einen Ciclus christkatholischer Erzählungen und Sittenregeln für das Kindesalter hineinpaßt.

6. Insbesondere würde ich trachten, durch die Erzählungen folgende Sätze zur innigsten Ueberzeugung, zum geistigen Eigenthum, zur Richtschnur des Lebens zu machen.

a. Alles sogenannte Eigenthum ist nur ein von Gott dargeliehenes Gut, für das du dem Schöpfer verantwortlich bist, wie unter Menschen für ein Depositum.

b. Brauche für dich so wenig als du kannst, gieb anderen soviel als du vermagst.

c. Suche bei jeder Widerwärtigkeit, die dich trifft, die Schuld in dir selbst, du wirst, wenn du aufrichtig suchst, sie leicht entdecken, wo nicht, trag sie geduldig, als eine willkommene Prüfung.

d. Gleichwie am Himmel jeder Stern seine Größe hat und seine Bahn, gleichwie auf Erden der Vogel in der Luft lebt und der Fisch im Wasser, also ist es Anordnung Gottes, daß ein jeder Mensch sein Maß hat des Könnens und des Wirkens, über das er nicht hinaus soll. Non omnia possumus omnes; ein jeder soll vor seiner Thüre kehren und thun, was seines Berufes ist, es hat ein jeder genug zu thun, ihn zu erfüllen, und dem das Evangelium das Gesetz

der Liebe verkündiget hat, ist es gar nie mehr möglich mehr zu thun als die Pflicht gebiethet.

e. Alle Menschen sind Brüder; jeder Beruf ist achtungswerth.

f. Man sagt, das Auge ist der Spiegel der Seele. Ich sage: Der ganze äußere Mensch ist der Spiegel der Seele. Bring also das Aeußere mit dem Inneren in Uebereinstimmung; trachte in allen Dingen ohne Ausnahme nicht nur nach Wahrheit und Güte, sondern gieb beiden die harmonische Form, trachte an dir und um dich nach Reinlichkeit, Ordnung, Gleichmaß, Schönheit.

g. Armuth ist keine Schande. Reichthum erschweret den Weg zum Himmel. Geduld überwindet Alles.

7. Provinzielle und ländliche Beziehungen können nicht schaden in einem Buche, das für deutsch-österreichische Landschulen bestimmt ist; ja dürften sogar erwünscht sein.

8. Die einzelnen Lesestücke sollen wo möglich aus klassischen Jugendschriftstellern zusammengetragen werden.

9. Daß neben dem Ernsten das für das Kindesalter schickliche Heitere nicht fehle, sollen einzelne schöne Kinderlieder, deren die deutsche Literatur eine reiche Auswahl hat, auch einen Theil der Lesestücke bilden. Die prosaischen könnten abwechselnd durch Fabeln und Sprüchwörter gewürzt werden.

10. Alles Verschwommene, Breite, Läppische, Süßliche ist zu vermeiden; der Lehrer soll das Kind zu sich heraufziehen, nicht affektirt sich zu ihm herablassen.

11. Das Buch soll mindestens 8, höchstens 10 Druckbogen (von dem Format der bisherigen Wiener Schulbücher) enthalten.

IX.

Einleitungen zur Herstellung des Unterrichtswesens in Siebenbürgen.

(Abgedruckt in der österreichischen Korrespondenz vom 16. November 1851).

Der Civil- und Militärgouverneur von Siebenbürgen hat über Antrag des siebenbürgischen Ministerialkommissärs für das Unterrichtswesen vor Beginn dieses Schuljahres eine Reihe von Maßregeln getroffen, um die in Aussicht stehende Einrichtung des Unterrichtswesens in Siebenbürgen anzubahnen. So wurden zuerst die Distriktsämter angewiesen, im Einverständnisse mit den betreffenden Militärbehörden die Räumung der für Unterrichtszwecke gewidmeten Lokalitäten zu bewirken. Der 1. Oktober wurde in einem Dekrete an das Militärkommando als der Tag bestimmt, an dem längstens sämmtliche Schullokalitäten im Lande, welche bis dahin noch ganz oder theilweise zu Zwecken des Militärs verwendet wurden, zu räumen, und dem Vorstande der betreffenden Schule wiederzugeben sein werden. Der Beginn des Schuljahres wurde auf den 15. Oktober festgesetzt, jedoch von Seite des Gouverneurs dem Ermessen der einzelnen Lehranstalten anheimgestellt, ihre Schüler auch früher um sich zu versammeln und den Unterricht zu beginnen. Jedoch durfte dieser frühere Unterricht nur wiederholend und vorbereitend sein, und mußte so eingerichtet werden, daß dem Einführen neuer Lehrpläne mit dem Beginne des eigentlichen Schuljahres kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde. Die Wiedereröffnung der juridischen Kurse an den Kollegien ist der höheren Entscheidung vorbehalten worden. Die Wiedereröffnung der philosophischen Jahrgänge wurde unter dem Titel und mit den wesentlichen Einrichtungen der zwei

letzten Klassen eines Obergymnasiums gestattet. Die Wiedereröffnung der unveränderten theologischen Lehranstalten ist genehmiget worden. Am Kollegium in Nagy-Enyed, welches im Bürgerkriege zerstört worden war, ist nur die Eröffnung einer Elementarvolksschule gestattet worden. Die neuerliche Öffnung jener römisch-katholischen Gymnasial-Lehranstalten des lateinischen und armenischen Ritus, welche im Schuljahre 1850 gesperrt waren, ist der besonderen Entscheidung in den einzelnen Fällen vorbehalten worden, indem der Bischof selbst bei der Hauptverhandlung über die Einrichtung des Unterrichtswesens die Aufhebung einiger Gymnasien beantragt hatte, und der Entscheidung dieser Fragen durch eine allgemeine Zulassung der Wiedereröffnung nicht vorgegriffen werden konnte. Mit einem späteren Erlasse sind den Schuloberbehörden der verschiedenen Konfessionen abgesonderte Gymnasialübergangspläne zur allmähligen Umgestaltung der bisherigen Einrichtung nach dem neuen allgemeinen österreichischen Lehrplane nebst Verzeichnissen empfohlener Schulbücher mit der Einladung mitgetheilt worden, diese Pläne bei sich einzuführen oder im gegentheiligen Falle die dagegen bestehenden Hindernisse mitzutheilen. Der Herr Unterrichtsminister hat alle diese Maßregeln genehmigend zur Kenntniß genommen, und aus Siebenbürgen laufen fortwährend Nachrichten ein, daß dieselben den beabsichtigten Erfolg haben. Die Aufstellung einer k. k. Landesschulbehörde ist durch die Berufung einer Anzahl von Männern der verschiedenen Konfessionen und Nationen Siebenbürgens, welche gleichermassen im Vertrauen ihrer kirchlichen Behörde und der Regierung standen, vorbereitet worden. Dieselben haben unter dem Vorsitze des Ministerial-Kommissärs, der seither wieder nach Wien zurückgekehrt ist, alle Fragen im Detail berathen, deren Erörterung zur Einrichtung des Unterrichtswesens in Siebenbürgen nöthig war, und bearbeiten gegenwärtig in außerordentlicher Verwendung bei dem Civil- und Militärgouverneur die dort vorkommenden Unterrichtsangelegenheiten.

X.

Die rumänische Letternfrage.

(Abgedruckt in der „österreichischen Korrespondenz" vom 16. Mai 1851.)

Vor einiger Zeit brachte die Belgrader Zeitung die Nachricht, daß das österreichische Ministerium nach dem Wunsche der romanischen Intelligenz beschlossen habe, daß die Romanen künftighin in ihrer Literatur die romanischen Lettern zu gebrauchen haben, bei den kirchlichen Büchern aber für jetzt noch die cyrillischen beibehalten sollen. Diesem angeblichen Beschlusse wurde die Absicht unterlegt, unter dem Vorwande der Beförderung der Aufklärung die orthodoxe, d. i. griechisch nicht unirte Kirche in ihren Grundpfeilern zu erschüttern. Wir sind in der Lage, diese Nachricht als eine irrige zu bezeichnen. Die Regierung fühlt sich weder berufen noch berechtigt, der Literatur irgend eines Volkes die Wahl der Lettern vorzuschreiben, und es ist fast absurd, derselben einen solchen Beschluß zuzumuthen. Schon die Alten haben durch das Sprichwort: „Caesar non est super grammaticos" die Incompetenz des Staates in solchen Angelegenheiten anerkannt, und die Neuzeit wird auch in dieser Beziehung keinen Rückschritt machen. Seit jeher haben Streitigkeiten de lana caprina willkommenen Anlaß geboten, sich in Parteien zu spalten. So scheint nun auch der an und für sich sehr unwesentliche Letternstreit künstlich zum Schiboleth der Parteien gemacht zu werden. Die Regierung, welche über den Parteien steht, legt weder auf die einen noch auf die andern Lettern einen großen Werth, und wenn sie bei unvermeidlichen Anlässen genöthiget ist, selbst eine Wahl zu treffen, wie dieses bei dem Reichsgesetzblatte, den bezüglichen Landesgesetzblättern und bei Herausgabe von Schulbüchern geschieht, so befolgt sie den

Grundsatz, für die Erwachsenen mit jenen Lettern zu drucken, welche am allgemeinsten verstanden werden, die Kinder aber in allen Lettern zu üben, welche im Gebrauche stehen. Dieser letztere Grundsatz ist in den Entwurf einer Verordnung über das siebenbürgisch-romanische Volksschulwesen aufgenommen, und aus der kürzlich in Wien erschienenen romanischen Fibel kann Jedermann sich überzeugen, daß derselbe befolgt wird. Die Schulkinder können sich darin in cyrillischen, in Civil- und in eigentlich romanischen, d. i. römischen oder lateinischen Lettern üben. Der romanische Text der Gesetzblätter wird auch im Jahre **1851** mit jenen sogenannten Civil-Lettern gedruckt, welche in der Literatur der Romanen der Moldau und Wallachei allgemein im Gebrauch stehen. Daß die Romanen durch die Annahme der Lettern jenes Volkes, von dem abzustammen sie sich rühmen, und von dessen Sprache bei weitem der größere Theil in ihre heutige Sprache übergegangen ist, einen naturgemäßen Schritt machen würden, kann wohl Niemand bezweifeln, der offenen Sinn für einfache Wahrheiten hat. Bekanntlich sind auch die sogenannten deutschen Lettern nur die lateinischen mit eckigen Formen, und selbst diese unwesentliche Eigenheit wird in Deutschland täglich mehr abgeworfen, so daß nicht nur eigentliche Sprachforscher ihre Werke mit lateinischen Lettern drucken lassen, sondern überhaupt alle, welche auf Leser im Auslande rechnen, sich der lateinischen Lettern bedienen, wohl wissend, daß der Mensch sich gerade an Kleinigkeiten oft am meisten stößt, und daß die Verschiedenheit der Buchstaben sehr häufig ein Anlaß ist, sich mit einer Literatur nicht zu befreunden, die sonst durch Abstammung viel näher stände und viel leichter zugänglich wäre. Es kann aber mit Grund behauptet werden, daß der dem Gehalte nach bei Weitem größere Theil der civilisirten Welt sich der Lettern des alten Roms bedient, und daß alle modernen klassischen Werke mit denselben geschrieben sind. Die Frage, was für die Romanen ersprießlicher sei,

die cyrillischen Lettern oder die Zwittergeburt der Civilschrift beizubehalten, oder die ihrer Abstammung nach ihnen zugehörigen Lettern anzunehmen und dadurch einen Damm hinwegzuräumen, welcher ihre Literatur schon äußerlich von den klassischen Literaturen der andern Völker trennt, kann also wohl nicht zweifelhaft sein. Ungeachtet dieser augenscheinlichen Gründe hat die Regierung vermieden und vermeidet sie, in ein Feld einzugreifen, das ihr nicht unmittelbar gehört, und geht in der Achtung des Bestehenden so weit, daß sie in ihren eigenen Publikationen gegenwärtig noch überwiegend Civillettern anwendet, der eigenen Einsicht und der wachsenden Cultur des romanischen Volkes selbst es überlassend, die Bahn des Fortschrittes zu betreten. Die griechisch nicht unirte Kirche wird es der Belgrader Zeitung wenig Dank wissen, daß sie die Lettern einen ihrer Grundpfeiler genannt hat. Die Lettern haben einmal gar nichts mit der Wesenheit der griechisch nicht unirten Kirche zu thun, denn der eigentliche Grieche bedient sich der griechischen Lettern und nicht der slavischen, ohne daß er deßwegen ein weniger orthodoxer Anhänger eben dieser griechischen Kirche wäre. Die griechischen Lettern sind offenbar die in der griechischen Kirche ursprünglichen, und die slavischen später eingeführt; es wäre also, jene Behauptung vorausgesetzt, viel consequenter, von den orthodoxen Romanen zu verlangen, daß sie ihre Bücher mit griechischen Lettern drucken sollen. Wenn aber auch die Behauptung, daß die cyrillischen Lettern in der romanischen Literatur ein Grundpfeiler der griechisch-orientalischen Kirche seien, nicht ein Widerspruch der Geschichte wäre, so würde schon die Achtung vor jeder Religionsgesellschaft, welche die österreichische Regierung anerkennt und schützt, uns abhalten, derselben Glauben zu schenken, denn jede Religionsgesellschaft, die darauf Anspruch macht, ihren Bekennern den rechten Weg in die Ewigkeit zu weisen, muß auf anderen Pfeilern ruhen als auf Lettern, und wehe einer jeden, die keine anderen Stützen hätte.

XI.

Das neue Evangelienbuch für Volksschulen und Schinnagels lateinisches Lesebuch.

(Abgedruckt in der österreichischen Korrespondenz vom 8. Mai 1852.)

Es ist bekannt, daß der Domherr Allioli eine deutsche Bibelübersetzung verfaßt hat, welche vom heiligen Stuhle genehmiget worden ist. Es schien wünschenswerth, der Schulausgabe der Evangelien und Episteln auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres und der Passionsgeschichte diese kirchlich approbirte deutsche Bibelübersetzung zu Grunde zu legen. In dieser Erwägung hat der Herr Minister für Cultus und Unterricht nach vorher erwirkter Genehmigung des Comité's der im Jahre 1849 zu Wien versammelt gewesenen österreichischen Erzbischöfe und Bischöfe die neue Auflage des Evangelienbuches nach der Alliolischen Bibelübersetzung zusammenstellen lassen. Das Buch ist soeben bei der hiesigen k. k. Schulbücherverschleißadministration 18 Bogen stark fertig geworden und kostet in der ordinären Ausgabe ungebunden 18, in Leinwandrücken steif gebunden 23 kr. Die feinere Ausgabe auf starkem milchweißen Papier kostet broschirt 36 kr.

Beide Ausgaben sind auf der ersten Seite mit einem Holzschnitte von Rühling geziert, zu dem die Zeichnung Professor Führich gemacht hat. Er stellt den Erlöser in sitzender Stellung vor, der segnend eine Hand erhebt und in der anderen das aufgeschlagene Buch des Lebens hält, auf dem das Alpha und Omega geschrieben stehen. Den Erlöser umgibt eine aus einem Baumstamme gebildete

Ellipse, dessen vier Zweigen vier lilienartige Blumen entsprießen, aus deren jeder eine Figur sich erhebt, welche zusammen die vier Evangelisten in den Symbolen der Apokalipse vorstellen.

Dieser erfreulichen Erscheinung auf dem Gebiete jener Literatur, die für jeden Stand und jedes Alter und jede Bildungsstufe recht ist, steht zur Seite ein anderes Buch, das zwar zunächst nur einem beschränkten Gebrauche gewidmet ist, aber für das größere Publikum ein Interesse hat, weil es den Aeltern nicht gleichgiltig sein kann, welche Bücher ihren Kindern in den gelehrten Mittelschulen in die Hand gegeben werden.

Es ist eine Thatsache, daß das Studium der klassischen Sprachen bei uns mit wenigen Ausnahmen in Verfall war. Dieses zu heben war und ist eine der vielen Aufgaben des Ministeriums für Unterricht. Unter den mehreren Bedingungen der Lösung dieser Aufgabe, welche herbeizuschaffen kein augenblickliches Machtgebot im Stande ist, nehmen die Schulbücher einen hervorragenden Platz ein.

Die Schulbücherliteratur in Oesterreich hatte mit den Fortschritten der Wissenschaft nicht gleichen Schritt gehalten. Insbesondere war dieser Umstand bei den Büchern zur Erlernung der alten Sprachen fühlbar. Bei der Einführung einer bessern Lehrmethode war das Aufgeben der alten Schulbücher unvermeidlich. In dieser Noth hatte das „Ministerium des öffentlichen Unterrichtes" mehrere norddeutsche Gimnasialbücher und unter Anderen auch (am **26.** Julius **1849**) Ellendts lateinisches Lesebuch für die untersten Klassen der Gimnasien empfohlen. Der gegenwärtige Minister für Cultus und Unterricht hat diese Empfehlung in den gedruckten Entwurf der neuen Organisation der Gymnasien mit einem Beisatze aufgenommen, aus dem hervorging, daß die Verfassung eines passenderen Buches, welches anstatt Ellendt empfohlen werden könnte, sehr erwünscht wäre. Diesem Bedürfnisse hat der hiesige Benediktiner und Gym-

nasiallehrer Pater Maurus Schinnagel durch das Werk abgeholfen „Lateinisches Lesebuch für die zweite Gymnasialklasse. Als Vorübung zur Lektüre des Cornelius Nepos und Putsche's lateinischen Gramatik geordnet und bearbeitet etc. Wien 1851. Bei Fr. Beck.

Nachdem die Verlagsbuchhandlung auf die noch im vorigen Jahre derselben gegebene Andeutung wegen Festsetzung eines möglichst billigen Preises sich erklärt hat, den Preis auf 54 kr. herabzusetzen, so hat das Ministerium für Cultus und Unterricht die bezeichnete Auflage dieses Buches am 30. März dieses Jahres für alle Gymnasien Oesterreichs mit deutscher Unterrichtssprache an der Stelle des Lesebuches von Ellendt empfohlen und beigesetzt, daß letzteres vom nächsten Schuljahre angefangen nicht mehr zu verwenden sein werde. Wir sind dem verdienten P. Maurus vielen Dank für dieses Buch schuldig.

Viele Lehrer verwechseln die Empfehlung, ja selbst die Zulassung eines Buches mit dessen Anbefehlung und ziehen daraus Folgerungen, die in mehrfacher Beziehung verderblich sind. Das Ministerium war und ist noch in der unangenehmen Lage, Schulbücher zuzulassen, die es selbst als ungenügend erkennt. Die empfohlenen oder zugelassenen Bücher tadeln ist leicht, und es ist ein beliebtes Geschäft, alle einzelnen Gebrechen derselben aufzudecken und daraus Anklagen gegen die Tendenzen und gegen die Befähigung der Unterrichtsbehörden zu verfertigen. Schwerer ist es bessere Bücher zu schaffen. Wer redlichen Sinnes ist und den Beruf dazu in sich fühlt, soll es sich nicht verdrießen lassen, Bücher für die Jugend zu schreiben. Gerade dazu braucht es die allerbesten Kräfte. Gelingt die Arbeit, so kann der Verfasser, auch wenn er dazu nicht speziell aufgefordert war, der Empfehlung seines Buches gewiß sein und so wird ihm dann in jeder Beziehung ein

besserer Lohn, als wenn er unthätig in Gleichgiltigkeit oder Tadel verharrt wäre. Diesen rechten und sicheren Weg nun hat P. Maurus eingeschlagen und wir wünschen aufrichtig, daß er recht bald und recht oft Nachahmer finden möge, nicht bloß in den deutschen Theilen sondern auch in jenen Theilen Oesterreichs, wo Gymnasien mit anderen Unterrichtssprachen sind. In Ungarn ist das richtige Verständniß dieser Sachlage in erfreulichster Weise schnell durchdrungen und es regt sich eine lobenswerthe Thätigkeit in dieser Richtung.

XII.

Die Gymnasialreform.

(Abgedruckt in den Blättern der „österreichischen Korrespondenz" vom 24. 25. 26. 27. 28. 29. November und vom 1. Dezember 1851.)

1.

Es sind nun mehr als zwei Jahre verflossen, daß der Herr Minister des Unterrichtes durch die kais. Entschließung vom 16. September 1849 ermächtiget wurde, den Entwurf der Organisation der Gymnasien in Österreich, welcher damals die Pressen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei verlassen hatte, als Richtschnur der Reformen im österreichischen Gymnasialwesen anzuwenden. Schon früher war ein wichtiger Schritt zur Gymnasialreform dadurch geschehen, daß eine Ministerialverordnung vom 18. August 1848 die zwei philosophischen Jahrgänge als bloße Vorbereitungsstudien erklärte, wodurch die nachher eingetretene faktische Vereinigung derselben mit den Gymnasien, die Verlängerung des Gymnasialstudiums um ein siebentes und achtes Jahr, und die Abtheilung der Gymnasien in ein Unter- und in ein Ober-Gymnasium von je vier Klassen vorbereitet wurde.

Die Regierung ist unablässig bemüht gewesen, den Gymnasial-Organisationsentwurf nach und nach ins Leben einzuführen; er wurde auch auf jene Theile Österreichs ausgedehnt, wo früher abweichende Bestimmungen in Anwendung waren, und im laufenden Schuljahre ist von Kronstadt bis Mailand kein Gymnasium mehr, wo er nicht ganz oder theilweise in Anwendung wäre.

Da das Gymnasium jetzt acht Jahre dauert, so werden erst im Jahre 1858 die ersten Schüler, welche das Gymnasium von der ersten Klasse angefangen nach dem neuen Plane gehört und vollendet haben, die Universität beziehen können oder einen andern Lebensweg einschlagen. Es wird also erst von jenem Zeitpunkte angefangen an der Zeit sein, über den vor Kurzem gepflanzten Baum aus seinen Früchten zu urtheilen.

Demnach werden schon jetzt über die begonnene Gymnasialreform Urtheile gefällt, und wenn gleich von vielen Seiten die Anerkennung des Angestrebten und bereits Geleisteten nicht ausbleibt, so werden auch nicht selten tadelnde Urtheile gehört. Auf diese Weise werden Besorgnisse rege, das Zutrauen in die ins Werk gesetzten Änderungen wird geschwächt, Ältern und Lehrer werden verwirrt, und am Ende wird selbst das Gelingen des guten Endzweckes gefährdet, den die Regierung sich bei Allem, was sie in dieser Richtung unternimmt, vorgesetzt hat.

Diesen gefährlichen Zunder der Unzufriedenheit aufzudecken und die vagen Gerüchte vor das Forum der Öffentlichkeit zu ziehen ist auf keinen Fall zu frühe.

Schwer sind die Vorwürfe, welche der Regierung gemacht werden. Die Lehr- und Lernfreiheit, das Schiboleth revolutionärer Neuerer im Fache des Unterrichtes, sei auch auf die Gymnasien ausgedehnt. Die alten Lehrbücher seien abgeschafft, ueue ausländische, welche Österreich und die Religion verhöhnen, seien eingeführt; Preußen, das überweise, sei überall als Muster und Spiegel hochgehalten und angewendet, die Knaben müßten sich zu Tode lernen, vielerlei unverdautes Zeug werde in sie hineingestopft, die Religion sei im Organisationsplane ganz übergangen, hingegen der griechischen Sprache, der Lieblingssprache der Reformatoren, der deutschen Sprache, in der die Protestanten so exzelliren, das Übergewicht über die offizielle Sprache der katholischen Kirche, über die lateinische eingereimt,

die realistischen Kenntnisse als Hefe des Materialismus, Naturgeschichte und Naturlehre, würden nun überflüssiger Weise auch vorgetragen und damit der Unordnung die Krone aufgesetzt sei, fehle auch die Einheit des Klassenlehrers; ein Fachlehrer löse den andern ab und der Schüler soll statt eines Lehrers und eines Katecheten, drei und vier Lehrer befriedigen. Das sei der gerade Weg zur Ueberstudirtheit, zur Zuchtlosigkeit und zum Abfalle vom wahren Glauben. Dieses Erschweren des Gymnasialstudiums, diese Strenge der Professoren, diese fürchterliche Barriere der Maturitätsprüfung, wodurch die Universitäten von den Gymnasien getrennt sind, werde sehr üble Folgen nach sich ziehen; Nur Hungerleider, die sich sonst mit nichts zu helfen wissen, würden sich in Zukunft dieser geistigen Tortur aussetzen, die besitzenden, die vornehmen Stände werden ihre Kinder diesen gefahrvollen Quälereien nicht unterziehen wollen und andere Lebenswege einschlagen lassen, unsere Richterstühle, unsere Kanzeln werden ausschließlich von der Brut der Armuth besetzt sein. Es wird ein brodschnappender, charakterloser, zu Allem bereiteter Phalanx von Dienern der Regierung geschaffen sein; wer edel denkt, wer Hohes anstrebt, wird unter diesen nicht gefunden werden. So baut sich der anfängliche leise Zweifel zu einem wahren Ungethüm von Verdacht und bösen Zumuthungen auf, und selbst Männer, die voll des edelsten Willens und Strebens sind, geben solchen Insinuationen Gehör.

2.

Vor Allem können wir die Meinung widerlegen, als ob die Regierung alles Alte über den Haufen geworfen und eine ganz neue Bahn eingeschlagen hätte. Die klassischen Studien sind jetzt wie früher thatsächlich der Hauptstock des gesammten Studiums. Latein hat im ganzen Gymnasium

1880, Griechisch 1120 Stunden. Dieser Stundenzahl kommt unter allen übrigen Gegenständen nur der Unterrichtsgegenstand der Muttersprache nahe, der scheinbar, aber nicht in der Wirklichkeit neu eingeführt ist. Denn der Lehrer der Rhetorik und Poesie war verbunden, den Schülern auch die deutschen Muster vorzuführen, und sie zu Uebungen anzuleiten. Schon in dem Gymnasialschulplane von 1781 kömmt vor, in der „Grammatik" die „Elaboratio dialogorum germanicorum et latinorum, in der „Syntax" die Elaboratio epistolarum germanicarum et latinarum in der „Rhetorik" Orationis latinae et tandem germanicae elaboratio publica in schola; in der „Poesie" Elaborationes germanicae. Das spätere bis 1849 in Gebrauch gestandene Schulbuch: Sammlung deutscher Beispiele zur Bildung des Styls, 1. und 2. Theil, ist allgemein bekannt und Beweis genug, daß das Studium der deutschen Sprache auch vor 1848 aus den österreichischen Gymnasien nicht verbannt war. Eigentlich neue Gegenstände wurden nicht eingeführt, selbst die Naturgeschichte und Naturlehre gehört nicht dazu, denn da die beiden philosophischen Jahrgänge zu dem erklärt wurden, was sie in der That schon längst waren, zu bloßen Vorbereitungsschulen, da sie seit dieser Zeit in Methode, Zucht und Namen einen Theil des Gymnasiums bilden, Naturlehre und Naturgeschichte aber immer Gegenstände dieser philosophischen Kurse (nunmehr der zwei letzten Gymnasialklassen) bilden, so sind auch diese Realgegenstände nur in so ferne eine Neuerung, als sie jetzt auch in den Untergymnasien (früher sogenannte Grammatikalklassen Rudimenta, Principia, Grammatica, Syntaxis) gelehrt werden. Da also steckt das Preußenthum? O nein, da steckt nichts anderes, als die Rückkehr zu dem alten österreichischen Studienplane. Wir appelliren an das Gedächtniß aller unserer Mitbürger, welche vor dem Jahre 1819 das Gymnasium zurücklegten. Das Studium der Naturgeschichte und Naturlehre wurde in den österreichischen Gymnasien am 24. Septem-

ber 1781 für das Schuljahr 1781—82 eingeführt und mit kaiserlicher Entschließung vom 20. September 1819 vom Schuljahre 1819—20 angefangen abgeschafft. Der verdienstvolle Piarist Pater Innozenz Lang, welcher damals Beisitzer der Studienhofkommission und Referent in Gymnasialsachen war, hat nur deßwegen für die Weglassung dieser Gegenstände aus den Grammatikalschulen (jetzt Untergymnasien gestimmt) weil man die Kenntniß dieser Gegenstände und die rechte Methode sie vorzutragen, nicht von jedem Grammatikallehrer voraussetzen könne. Die Naturwissenschaften haben seit dem Jahre 1819 so ungeheuere Fortschritte gemacht, ihre Kenntniß ist so verbreitet worden, und die gänzliche Unwissenheit in denselben ist gegenwärtig eine so empfindliche Lücke der Bildung, daß jener Grund von 1819, wenn er auch noch gälte, nur Veranlassung werden könnte, Lehrer, welche Naturwissenschaften vorzutragen vermögen, um jeden Preis zu bilden und herbeizuschaffen. Das eingeführte System der Fachlehrer erleichtert sehr die Möglichkeit solcher Lehrer. Diese Neuerung, nämlich die Abschaffung der alten Klassenlehrer und die Vertheilung des Unterrichtsstoffes unter mehrere Lehrer ist auch ein Gegenstand des Angriffes von Seite der Gegner der Gymnasialreform. Sie sehen auch darin nichts Anderes als eine Nachahmung ausländischer Zustände; sie irren sich aber auch in diesem Punkte.

3.

Kaiser Franz hat mitten in den großen Ereignissen der napoleonischen Zeit die inländischen Zustände mit einer ins Einzelnste gehenden Sorgfalt behandelt. In die ersten Jahre dieses Jahrhunderts fallen zwei höchst denkwürdige Handbillete an den obersten Kanzler, von denen das eine die Volksschulen, das andere die Gymnasien betraf, nicht aber etwa, wie es sonst gewöhnlich ist, den Gegenstand

nur oben hin berührte und Detailgutachten abforderte, sondern als eigentlicher Akt selbsteigener Regierung die ganz ausgearbeiteten Vorschriften einfach zur Befolgung mittheilte, als Motuproprio, nicht als Genehmigung eines früher erstatteten Antrages. Das Handbillet über die Gymnasien ist vom **21.** Mai **1804** und hat bis in die neueste Zeit die Grundlage unserer Gymnasialeinrichtungen gebildet. Jene Verordnung hat aber eben so wenig tabula rasa gemacht und luftige Bauten geführt, als der Entwurf vom Jahre **1849**, beide haben auf dem Alten fortgebaut und geändert, wie eben alle menschlichen Einrichtungen auch die weisesten und besten von Zeit zu Zeit der Erneuerung bedürfen. Dieses Handbillet nun hat die Fachlehrer eingeführt, die Disziplin und die Gesammtaufsicht vorzüglich Einem anvertrauend, wie es im Jahre **1849** wieder hergestellt wurde. Dieses geschah, damit keiner der nothwendig befundenen Lehrgegenstände vernachlässiget, aber auch keiner auf Kosten der übrigen betrieben werde, und damit jeder Lehrer in dem ihm angewiesenen Fache auf eine ausgezeichnete Art sich vervollkommne. Einige Jahre später tauchten Zweifel gegen diese Vertheilung unter Fachlehrer auf. Der schon erwähnte Piarist Innozenz Lang hatte zwar in einem ausgezeichneten höchstgediegenen Vortrage sich für die Beibehaltung der Fachlehrer entschieden, eine Menge gewichtiger Stimmen aus Wien und aus den Provinzen hatten die Vortheile des Fachlehrers auseinander gesetzt; dennoch überwog damals die gegentheilige Ansicht und die kaiserliche Entschließung vom **28.** August **1818**, wodurch die Fachlehrer aufgehoben wurden, machte allen Zweifeln ein Ende. Die Erfahrung der Jahre **1819** bis **1849** hat wieder alle Mängel des Klassenlehrersystems ins Licht gestellt, die Weisheit auf der Gasse hat dafür das bezeichnende Wort: Ex omnibus aliquid, ex toto nihil. Nur wer selbst etwas gründlich versteht, ist im Stande es andere zu lehren, je tiefer, je besser er seine Sachen weiß, desto eher ist er im Stande, klar

und leicht verständlich zu sein. Wenn ein einziger Lehrer in einer Klasse alle Gegenstände vorträgt, wird er einem das Übergewicht geben und die anderen vernachlässigen, theils weil er nicht anders kann, theils aus Schwäche der menschlichen Natur, weil er einem Lieblingsgegenstande die übrigen opfert. Andererseits kann aber doch nicht geläugnet werden, daß je niederer die Gymnasialklasse ist, desto vorwiegender das eigentlich erziehende Element in der Thätigkeit des Gymnasiallehrers sein soll, und daß eben dieses Element besser von Wenigen ja von Einem besorgt wird, als von Mehreren oder Vielen. Im Untergymnasium werden daher so wenige Lehrer als möglich verwendet und die eigentliche Durchführung des Fachlehrersystems beginnt erst im Obergymnasium. In dieser Anwendung aber ist das Fachlehrersystem gewiß nichts Neues und nichts Nordisch-Modisches, sondern etwas Altes und Einheimisches.

4.

Groß ist auch die Klage über Überbürdung. Wenn diese Klage durch den neuen Gymnasialplan veranlaßt wurde, so ist hier, wie es leider oft zu geschehen pflegt, gerade das Gegentheil von dem geschehen, was die Regierung beabsichtiget hat. Eine der wichtigsten und folgenreichsten wirklichen, nicht eingebildeten Neuerungen des Organisationsplanes soll die bessere Methode des Unterrichtes sein. Diese aber soll den Schüler eben erleichtern, nicht überbürden. Bisher haben die Lehrer das eigentliche Lernen dem häuslichen Fleiße der Schüler oder wohl auch ihren Nachstunden überlassen; die Stunde verging mit Doziren oder Rezitirenlassen. Nun sollen sie ihren Beruf anders aufgreifen und erfüllen. Die Worte, welche der Gymnasialplan über diesen so wichtigen Punkt enthält, sind nicht nur für die Lehrer, die Tag und Nacht sie vor Augen haben sollen, sondern auch für das große Publikum, dem sie kaum bekannt zu sein

scheinen, so interessant, daß wir sie ganz hieher setzen. „Es ist Grundsatz" sagt der Entwurf der Organisation der Gymnasien, „daß in den einzelnen Gebieten nicht die Menge der Kenntnisse an sich, ja nicht einmal die Sicherheit dieser Kenntnisse allein den Maßstab des zu Leistenden bilden dürfen, sondern diejenige Aneignung derselben durch die eigene Thätigkeit der Schüler, wodurch aus dem bloßen Wissen ein Können wird. Nur diejenigen Kenntnisse, welche zu einer solchen Kraft des Könnens in ihrem Gebiete erstarkt sind, haben einen dauerhaften Werth über die Zeit der Schulforderungen hinaus, und geben zugleich die Sicherheit, daß der so gebildete Schüler auch dann mit Interesse und richtiger Wahl fortstudiren werde, wenn die äußerliche Nöthigung dazu aufgehört hat. Daher haben die Lehrer es sich zur Pflicht zu machen, nicht bloß eine mehr passive Receptivität der Schüler zum Einlernen der erforderlichen Kenntnisse in Anspruch zu nehmen, sondern zugleich die völlige Aneignung dieser Kenntnisse durch die eigene Thätigkeit der Schüler zu erstreben. Welche Folgen sich aus diesem allgemeinen Grundsatze für die einzelnen Lehrgegenstände ergeben, wird aus der dazu gegebenen Instruction leicht zu ersehen sein."

„Im allgemeinen folgt hieraus zunächst, daß ein Unterricht, welcher ausschließlich oder auch nur vorherrschend ein bloßes Vortragen der Lehrgegenstände wäre, etwa nach Art des Universitäts-Unterrichtes, dem Standpunkte der Gymnasien völlig unangemessen ist. Gerade im Gegentheile fordert dieser Standpunkt, daß den Schülern so wenig Zeit als möglich gelassen werde zu einem bloß passiven Zuhören, welches jeden Augenblick in Gedankenlosigkeit oder Zerstreutheit übergehen kann und wobei der Lehrer zu spät erfährt, wie oft seine Rede mißverstanden worden, während der ganze Unterricht jener Erregung und Freudigkeit der Schüler entbehrt, welche in diesem Alter nur da entsteht, wo der Unterricht ein fortwährendes Arbeiten der Schüler eben so wohl als des Lehrers ist".

„Die Aneignung der Kenntnisse durch die eigene Thätigkeit der Schüler zu bewirken, muß ferner vornehmlich die Aufgabe der Lectionen selbst sein. Hiedurch soll keineswegs der Werth des häuslichen Fleißes und der Aufgaben für ihn herabgesetzt werden, im Gegentheile fordert eine gesunde Schuleinrichtung, daß die Schule ihre Wirksamkeit auf den Schüler über die Zeit der Lehrstunden hinaus erstrecke, und in der Regel für jede folgende Lehrstunde eine Leistung, und sei sie noch so gering und unbedeutend, zur bestimmten Pflicht mache; aber in den Lehrstunden selbst und durch dieselben muß der Schüler zu arbeiten gelernt haben, um zu Hause ohne des Lehrers Hilfe arbeiten zu können. Dieß gilt im besonders hohen Grade für die untersten Lehrstufen; denn auf diesen ist es eine Hauptaufgabe, eine solche Aufmerksamkeit der Schüler zu erreichen, daß der Gegenstand des Unterrichtes der Hauptsache nach in der Stunde selbst gelernt wird, und die häusliche Arbeit nur das feste Einprägen des schon im Wesentlichen Gelernten zu vollenden hat. Mit dem Aufsteigen zu den höheren Lehrstufen gewinnt allerdings die häusliche Bethätigung der Schüler eine selbstständigere Bedeutung; aber für die gesammte Schulzeit, von der untersten Klasse bis zur obersten, bleibt es unerläßliche Forderung an die Schule, daß sie, was für die Anleitung des Schülers zu seinen eigenen häuslichen Arbeiten erforderlich ist, alles selbst in ihren Lehrstunden leiste".

„Von dem elterlichen Hause hat die Schule nur die Unterstützung zu erwarten und zu beanspruchen, daß es die Schüler zu guter Zucht, zu Gehorsam und Fleiß anhalte; sie darf von ihm aber, wofern nicht etwa ein Schüler besondere Unterbrechungen im Unterrichte erfahren hat, nicht irgend eine Unterstützung oder Anleitung für die Arbeiten der Schüler erfordern. Wo eine Schule für einen bedeutenden Theil ihrer Schüler einer Unterstützung des Unterrichtes außer den Lehrstunden bedarf, damit der nöthige Erfolg erreicht werde, bestehe nun diese Unterstützung in einer sogenannten

Korrepetition durch den Lehrer oder in der neben dem Unterrichte gehenden Anleitung durch einen Hauslehrer u. dgl., da hat sie dieß selbst als ein bestimmtes Zeichen anzusehen, daß sie ihre eigene Pflicht des Unterrichtes nicht genügend erfüllt hat".

Wir stehen hier an einer Stelle, wo der beste Wille, das beste Gesetz nichts ausrichtet, wenn nicht willige, verständige, eifrige, opferfreudige Männer vorhanden sind, die es ausführen. Wir müssen leider gestehen, daß diese Männer nicht überall vorhanden sind, daß Unverstand, ja vielleicht sogar böser Wille die Anordnungen des Ministeriums in einzelnen Fällen verzerrt und unkenntlich macht. Wir wissen aber auch, daß das Ministerium wie und wo es nur kann, belehrt, ermahnt, antreibt, und auf den rechten Weg zurückführt, wir wissen, daß, wo Schüler überbürdet werden, dieses ganz gegen die Absichten und allgemeinen und besonderen Anordnungen des Ministeriums ist; wir wissen auch, daß dasselbe dem Verschulden und der bösen Absicht, wo jenes oder diese sich zeigt, ihr Recht anzuthun nicht säumen wird. Eben so gewiß ist aber auch, daß es nicht wenige Lehrer gibt, welche mit eben so richtigem Verständnisse als wahrer Hingebung in die Absichten der Regierung eingehen und dadurch die besten Erfolge erzielen.

5.

Man hört auch sagen: So überbürdet die Schüler in den profanen Gegenständen seien, so vernachlässiget sei die Religion. Der Gymnasialplan vom Jahre 1849 gebe der Religion nur zwei Stunden wöchentlich und verschiebe die Vorschriften, nach welchen der Religionsunterricht einzurichten sei, auf eine spätere Zeit.

Ein ungerechterer Vorwurf als dieser konnte wohl nicht gemacht werden. Die Regierung hat vor dem Jahre 1848 die Religionsbücher an Gymnasien ohne Verhandlung

mit den Bischöfen vorgeschrieben. Dieser Weg, welcher der der Kirche gewährten Freiheit nicht angemessen schien, wollte und mußte verlassen werden. Schon am 19. Juli 1849 hat das Unterrichtsministerium das Comité, welches das in Wien versammelte österreichische Episcopat als Organ der Verhandlungen mit der Regierung aufgestellt hatte, und welches aus dem Kardinal Fürsterzbischof von Salzburg (seither von Prag), dem Fürstbischofe von Seckau, dem Bischofe von Brünn und dem apostolischen Vikar der Armee, Bischof Leonhard bestand, um Verfassung und Mittheilung eines Planes für den Religionsunterricht in Gymnasien und um Angabe der einzuführenden Bücher gebeten. Die Vorschriften über den Religionsunterricht sind also im gedruckten Entwurfe, der im September 1849 erschienen ist, deßwegen nicht aufgenommen worden, weil auf den Ausgang der mit dem bischöflichen Comité eingeleiteten Verhandlung gewartet werden mußte. Das Comité hat geantwortet und die Bitte des Ministeriums erfüllt; der Plan wurde allen Bischöfen, welche an der Wiener Versammlung des Jahres 1849 Theil genommen hatten, überschickt; die einzelnen Bischöfe haben geantwortet, und am 5. Oktober 1850 hat das Ministerium den Religionsunterricht in jedem einzelnen Sprengel gerade so einführen lassen, wie jeder Bischof für seinen eigenen Sprengel ihn gewünscht hat. Was ist nun auf Seite der Regierung, Ignoriren des religiösen Elementes oder zarte Beachtung desselben? Wir meinen das Letztere. Die wöchentliche Stundenzahl endlich ist vor dem Jahre 1849 die gleiche gewesen.

Man macht der Regierung auch den Vorwurf, daß sie ausländische Schulbücher in den Gymnasien empfohlen hat. Wenn es einer ist, so müssen wir diesen Vorwurf hinnehmen, er ist wahr und die Regierung theilt ihn mit dem Comité des österreichischen Episkopates, da die von ihm vorgeschlagenen Bücher meistens aus nicht österreichischen Pressen hervorgegangen sind. Martins „Lesebuch der katholischen

Religion", Rippels von Himioben „Die Schönheit der katholischen Kirche" sind in Mainz, Schumachers „biblische Geschichte" ist in Köln gedruckt. Wir sind der Ansicht, daß die Regierung vor Allem auf den Inhalt der Bücher sehen mußte und nicht auf den Druckort. Sie hat sich von dieser Rücksicht leiten lassen und hat daran Recht gethan. Wir wissen aber auch, daß sie aufrichtig bedauert, daß es nicht möglich war, überall die Erzeugnisse Österreichs vorzuziehen, wir wissen, daß sie es gethan hat, wo es möglich war, und daß sie darnach strebt, dem inländischen Buchhandel und den inländischen Schriftstellern diesen eben so wichtigen als ehrenvollen Zweig ihrer Thätigkeit ganz zu überlassen. Baumgartner, Kner, Kunzek, Schmidl, Močnik, Wenzig, Mozart, Zippe, Schultz, Lichtenfels, Fischer, Fellöcker, bilden eine ziemlich lange Reihe von Namen von Schriftstellern Österreichs, deren Werke das Ministerium in den Gymnasien empfohlen hat. Wir sagen empfohlen, nicht vorgeschrieben, und begeben uns mit dieser Bemerkung zu einem neuen Schlagworte unserer Gegner. Bis zum Jahre 1849 durften in den Gymnasien nur die vorgeschriebenen Bücher gebraucht werden. Die Schwierigkeit, ein einmal vorgeschriebenes Buch durch ein neues zu ersetzen, war so groß, der schriftstellerische Gewinn war wegen des Monopols der Regierung, mit Gymnasialschulbüchern zu handeln, so wenig lockend, daß die Fortschritte der Wissenschaften die inländischen Gymnasialschulbücher seit Dezennien unberührt gelassen hatten. Die Regierung hat das Monopol aufgehoben, der freien Konkurrenz die Möglichkeit geöffnet und die Einführung eines Schulbuches von der Empfehlung oder Zulassung durch das Ministerium abhängig und zugleich den Gymnasiallehrkörpern zur Pflicht gemacht, die geeignetsten Lehrbücher aufzusuchen und in Vorschlag zu bringen. Dadurch ist erst der Verfassung guter einheimischer Gymnasialschulbücher die Bahn gebrochen worden.

Wir wissen, daß das Ministerium sie aller Wege be-

fördert, daß es minder passende durch andere zu ersetzen trachtet, strenge Verbothe des Gebrauches irgend eines nicht genehmigten Lesebuches erlassen hat und bei jeder Gelegenheit dieselben einschärft, daß es mit Genehmigung und Zulassung nicht allgemein empfohlener Lehrbücher sehr sparsam ist, und daß es einen allzuhäufigen und nicht durch wichtige Gründe gerechtfertigten Wechsel der Schulbücher nachdrücklich untersagt hat. In dieser wie in andern Beziehungen war allerdings durch die Ereignisse des Jahres 1848 eine Verwirrung eingetreten, deren Folgen nicht überall mit einem Male ausgerottet werden konnten. Wird auch jetzt noch hie und da ein Lehrbuch den erlassenen Vorschriften zuwider gebraucht, gegen welches Bedenken obwalten, so wird ein solcher Mißgriff augenblicklich eingestellt, sobald er zur Kenntniß des Ministeriums gelangt. Dieser Fall ist erst kürzlich mit einem in Leipzig gedruckten Buche (Webers deutscher Literaturgeschichte) eingetreten, welches ungeachtet mehrerer höchst anstößiger Stellen ohne Wissen des Ministeriums den Schülern eines Gymnasiums empfohlen worden sein soll, ein Umstand der den Anlaß gebothen hat, das Gerücht auszusprengen, als wäre dieses Buch von dem Ministerium eingeführt worden.

6.

Als eine der in ihren Folgen gefährlichsten Neuerungen wird auch die Maturitätsprüfung genannt. Bis in die jüngste Zeit war der Zutritt zu den eigentlichen Universitätsstudien nur von der Beibringung eines guten Zeugnisses über die Prüfungen und der Aufführung des letzten Halbjahres abhängig. Dabei war es nicht zu vermeiden, daß viele Schüler sich von Semester zu Semester mit scheinbar guten Zeugnissen durchwanden, in dem sie eben das, was zur einzelnen Prüfung gefordert wurde, nothdürftig dem Gedächtnisse einprägten, um es zu rezitiren und dann wieder zu ver-

gessen. Nun strebt aber die ganze Gymnasialbildung nicht auf mechanisches Memoriren, sondern auf wirkliches Können, auf eine wahrhafte geistige Aneignung des Unterrichtstoffes, auf das letzte Ziel aller Jugendbildung, die gleichmäßige Ausbildung der Kräfte des Geistes, Gemüthes, Willens, auf die Reifung eines edlen Charakters, auf die mens sana in corpore sano. Nicht der letzte Semester soll entscheiden, ob der Jüngling mit Beruhigung die Hochschule betreten dürfe, sondern die Summe der Bildung, die er sich auf dem Gymnasium angeeignet hat. Es ist nicht zu läugnen, daß hier grob gefehlt werden kann, wenn die Beurtheilung der Prüflinge nicht auf die rechte Weise geschieht, wenn die Prüfung nicht so vorgenommen wird, wie der hohe Zweck derselben erfordert. Ein zu weit getriebener Idealismus, Pedanterie, Kleinigkeitskrämerei können hier Vieles, Alles verderben. Wenn auch der Kopf denkt, die Hände sind es, welche die Gedanken zur That machen, handeln. Die Lehrer und die Direktoren müssen ihre Pflicht thun, und durch die Anstellung von Gymnasialinspektoren wurden Organe geschaffen, welche die Maturitätsprüfungen leiten und dafür Sorge tragen , daß sie überall unpartheiisch, und ohne übertriebene Anforderungen zu stellen, vorgenommen werden. Auch an Übergangsbestimmungen ist gedacht worden und das Ministerium ist weit entfernt von den Schülern, die theilweise das Gymnasium noch auf die frühere Art hörten, das nämliche zu fordern, was es von Schülern fordern wird, die ganz nach dem gegenwärtigen Plane gebildet sein werden.

7.

Wir müssen immer wieder darauf zurückkommen, wie unumgänglich nöthig gute Lehrer sind, damit die Absichten der Regierung bei der Gymnasialreform nicht zum Übel und Unheil werden. Alle Einrichtungen der Menschen sind unvollkommen, weil diejenigen, welche sie ausführen, es sind

und es immer bleiben werden. Das Ideal kann und soll angestrebt werden, die Wirklichkeit wird immer dahinter zurückbleiben. Wir können aber doch immer bessern und fördern. Dieses hat die Regierung auch rücksichtlich der Gymnasiallehrer nicht unterlassen. Die philosophischen Fakultäten der Universitäten wurden neu eingerichtet und dienen vorzüglich zur Bildung der Gymnasiallehramtskandidaten, es wurde gesorgt, daß junge Männer, welche sich auf das Gymnasiallehramt vorbereiten, in speziellen Fächern namentlich in der Philologie, der Geschichte, der Physik eine besondere Anleitung bekommen, und daß mit ihnen praktische Übungen vorgenommen werden. Prüfungskommissionen für Gymnasiallehramtskandidaten wurden aus den ausgezeichnetsten Fachmännern zusammengesetzt. Das Einkommen der Gymnasiallehrer wurde allgemein durch Zulagen erhöht, dagegen wurden die für die Schüler kostspieligen, für die Lehrer demoralisirenden Nachstunden abgestellt.

Ungeachtet aller dieser Maßregeln sind wir noch weit vom Ziele. Den allgemeinen und nothwendig in der Natur der Sache liegenden Grund haben wir schon im Beginne dieser Aufsätze angegeben, den nämlich, daß erst im Jahre 1857 das erstemal Gymnasialschüler, welche das ganze Gymnasium nach dem neuen Plane gehört haben, dasselbe verlassen werden.

Dennoch sind schon jetzt Zeichen eines besseren Zustandes bemerkbar. Der Religionsunterricht vor Allem wird mit mehr Eifer und nach einem fruchtbareren Plane betrieben. Die Lehrart in klassischen Sprachen, der auf alle Gymnasialklassen ausgedehnte Unterricht in der Muttersprache, dienen beide dazu, gründliche philologische und literarische Kenntnisse, welche unläugbar bis jetzt bei uns schwach verbreitet waren, zu mehren und häufiger zu machen. Auf die Anleitung, in Rede und Schrift von der Sprache einen feinen und edlen Gebrauch machen zu können, wird das größte Gewicht gelegt. Die Sammlungen der Lehrmittel sind in

den letzten zwei Jahren, theils durch öffentliche Mittel, theils durch reichliche Gaben, von Freunden der studierenden Jugend sehr vermehrt worden und ihre Benützung verbreitet ein neues Leben und Interesse unter den Schülern. Die Zahl der geschickten jungen Lehrer mehrt sich zusehends. Es wäre eine falsche Bescheidenheit, alle diese Thatsachen zu verschweigen.

Denjenigen unserer Gegner aber, denen die Erziehung der Jugend wahrhaft am Herzen liegt, reichen wir die Hand zum Frieden, aufrichtig und von Herzen; wir sind überzeugt, daß wir und sie das Gleiche wollen: die Bildung einer frommen, edlen, charakterfesten, zu allem Guten und Rechten tüchtigen Jugend. Die Mittel, die die Regierung dazu für die Gymnasialschüler gewählt hat, haben wir dargelegt, wie wir vermochten, ohne Rückhalt und Hehl. Ob sie die Vorwürfe verdienen, die ihnen gemacht werden, wird der Erfolg am sichersten lehren. Wir glauben mit Zuversicht, auf günstige Erfolge rechnen zu dürfen, und theilen diese frohe Zuversicht mit vielen der tüchtigsten Lehrer, auch mit Lehrern solcher Anstalten, die eine von der Regierung unabhängige Existenz haben.

Inhalt.

Wien, 1853.
Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

Hohenbühel-Heufler, Ludwig <<von>>,

Fragmente über Unterrichtswesen in Oesterreich

Wien 1853